

Katholische
Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e.V.

THEMA JUGEND

ZEITSCHRIFT FÜR JUGENDSCHUTZ UND ERZIEHUNG

WEGE DER TRAUER



Emotionen und
Reaktionen

Gründe und
Hintergründe

Begleitung als Anspruch
und Herausforderung



INHALT

THEMA

Trauer und Trauerreaktionen im Kindes- und Jugendalter
Oliver Junker 3

Papa ist weg!
Elterliche Scheidung als Herausforderung für die Beratung von Kindern und Jugendlichen
Christiane Wempe 6

Chronische Erkrankungen
Wie Kinder und Jugendliche sie (er)leben und mit ihnen umgehen
Cornelia von Hagen 8

Tod und Trauer als Teil des Lebens
Interview mit Weihbischof Dr. Christoph Hegge 10

Trau dich trauern!
Die Arbeit mit der Trauer
Margit Franz 11

„Erste Hilfe für die Seele“
Begleitung von trauernden Kindern und Jugendlichen
Diskussion mit Eva Holthuis und Conny Barlag 13

MATERIAL ZUM THEMA

KOMMENTAR

Demokratie – eine Haltung
Sarah Primus 19

BÜCHER & ARBEITSHILFEN

Was tun bei (Cyber)Mobbing?
Systematische Intervention und Prävention in der Schule 20

klicksafe to go
Neues Format für medienpädagogische Themen 20

Methoden der Internationalen Jugendarbeit für Projekte mit Geflüchteten
Arbeitshilfe 20

Beten mit Straßenkunst und Smartphone-App
Materialien zum Ökumenischen Kreuzweg der Jugend 2017 20

Kinderschutz achtsam und zuverlässig organisieren
Kartenset 20

Kinder und Jugendliche nach der Flucht
Notwendige Bildungs- und Bewältigungsangebote 21

WISSEN TO GO
Broschüre Alkoholkonsum für Jugendleiter/-innen 21

H. Rosa/W. Endres: Resonanzpädagogik
Rezension von Gesa Bertels 21

INFORMATIONEN

VORWORT



Liebe Leserinnen und Leser,

Trauer betrifft und macht betroffen: Sie zeigt sich auf unterschiedlichste Weise, in verschiedenen Phasen und mit vielschichtigen Gefühlen. Wann, wo und wie wir trauern, ist zum einen eine persönliche Frage, zum anderen aber auch eine der gesellschaftlichen Akzeptanz. Kinder und Jugendliche trauern – so wie Erwachsene auch – jeweils auf ihre ganz eigene Weise. Leise-werden ist ebenso ein Zeichen von Trauer wie Laut-werden. Wut, Ärger und Anspannung sind und dürfen auch Ausdruck trauernder Kinder und Jugendlicher sein.

Die Gesellschaft und das Umfeld von Kindern und Jugendlichen dürfen Trauerreaktionen und Bewältigungsmuster nicht gegeneinander gewichten und bewerten. Sie dürfen das belastende Thema weder tabuisieren noch verharmlosen. Kinder und Jugendliche benötigen vielmehr eine Gesellschaft, die Ort und Zeit für Trauer ermöglicht, und ein stärkendes Umfeld, also Bezugspersonen, die begleiten, ohne lenken zu wollen, die aushalten, ohne mitgerissen zu werden. Dies formuliert in der Folge auch einen professionellen Anspruch an die Begleitung von Kindern und Jugendlichen in und durch die Trauer.

Kinder und Jugendliche sind in Zeiten der Trauer häufig orientierungslos oder haltlos. Sie haben aus der Perspektive des Kinder- und Jugendschutzes gerade dann den Bedarf und das Recht auf verlässliche und vertrauenswürdige Erwachsene, die ihre Weise des Trauerns wahrnehmen und annehmen und sie in dieser Phase besonderer Verletzlichkeit schützen.

Unter dem Titel „Wege der Trauer“ möchte diese Ausgabe der **THEMA JUGEND** die Vielseitigkeit der Trauer bei Kindern und Jugendlichen nachzeichnen und die Bedeutung für den Kinder- und Jugendschutz klären. Oliver Junker führt hierzu in Trauer und Trauerreaktionen im Kindes- und Jugendalter am Beispiel Tod einer Bezugsperson ein. Die herausfordernde Neuorientierung in der Familie nach einer Trennung oder Scheidung der Eltern wird durch Christiane Wempe beleuchtet. Cornelia von Hagen skizziert, wie Trauer sich ihren Weg durch den Alltag mit einer chronischen Erkrankung bahnt. Im Interview fokussiert Weihbischof Christoph Hegge die natürliche Verbindung von Leben und Tod. Margit Franz formuliert die Herausforderungen, die das Thema Trauer in der Begleitung durch Fachkräfte in der Kinder- und Jugendarbeit mit sich bringt. Schließlich diskutieren Eva Holthuis und Conny Barlag über die Begleitung von Kindern und Jugendlichen im Trauerfall und gewähren so Einblicke in einen beruflichen Alltag des „Ausnahmestands“.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und freue mich auf Ihre Meinungen, Rückmeldungen und Fragen zum Heft.

Mit herzlichen Grüßen aus der Redaktion

Sara Remke
Dr. Sara Remke

Oliver Junker

Trauer und Trauerreaktionen im Kindes- und Jugendalter

Trauer steht meist in Zusammenhang mit Sterben und Tod von Angehörigen oder nahestehenden Personen. Sie steht auch in Zusammenhang mit Gefühlen, denn die Erfahrung von Tod und Verlust weckt unterschiedlichste Empfindungen bei den Betroffenen. Dieser Beitrag konzentriert sich auf die durch Trauer ausgelösten Emotionen und den kindlichen und jugendlichen Umgang mit diesen. Er stellt sie in den Mittelpunkt des Erlebens von Trauer und somit auch in den Mittelpunkt des Gestaltens von Begleitung und Unterstützung durch nahestehende Personen.

► „In mir drin fühlt es sich so dunkel an“ – so beschreibt ein 10-jähriger Junge, dessen Vater durch einen Verkehrsunfall verstarb, seine Trauer. „Aber der Mama erzähle ich nichts davon, sonst wird sie noch trauriger“, ergänzt er. Wenn Kinder und Jugendliche einen Verlust erleben, dann trauern sie oft anders als Erwachsene. Ihnen fehlen die Worte für das, was sie empfinden, ihnen fehlen Bewältigungsstrategien und Vorerfahrungen. Umso wichtiger ist es, dass sie in Zeiten von Trauer und Verlust ein soziales Umfeld erleben, das sie so annimmt wie sie sind und ihnen gleichzeitig Sicherheit, Geborgenheit und Hoffnung vermittelt. Kaum ein Kind erreicht das Erwachsenenalter, ohne dass es mit Tod und Trauer im direkten Umfeld konfrontiert wurde. Die erste Begegnung mit dem Tod ist oft der Verlust eines Haustieres. Weitere Ereignisse sind der Tod der Großeltern, ein naher Angehöriger verunglückt oder nimmt sich das Leben. Letzteres geschieht übrigens viel häufiger, als dass Menschen durch einen Verkehrsunfall sterben.

Damit Kinder auch trauern können, brauchen sie ein Umfeld, das ihnen das auch ermöglicht. Doch es gibt viele Eltern, die meinen, ihre Kinder vor Tod und Trauer beschützen zu müssen. Über diese Themen wird nicht gesprochen, vor den Kindern wird nicht getrauert („Ich muss doch stark sein“ – heißt es hier oft) und auf Fragen von Kindern wird oft verallgemeinernd oder ausweichend geantwortet. Da Kindern, und auch oft noch Jugendlichen, passende Bewältigungsstrategien fehlen, orientieren sie sich meist an ihren Bezugspersonen. Wenn diese jedoch ihre Trauer unterdrücken oder aber ungünstige Verhaltensweisen zeigen (wie etwa die Flucht in den Alkohol), dann kopieren die Kinder entweder das Verhalten oder zeigen möglichst keine Reaktionen, da sie Angst haben, etwas falsch zu machen oder die anderen noch trauriger zu machen.

Wenn Kinder trauern, so fällt Folgendes immer wieder auf: der plötzliche Wechsel von tiefer und heftiger Traurigkeit zu Spiel und Spaß, das Trauern für sich alleine (zum Beispiel abends im Bett), Gereiztheit, Schlafstörungen, die Rückkehr von abgelegten Verhaltensweisen, die Sorge um noch lebende Angehörige oder andere unterschiedliche Ängste. Es sind vor allem die Emotionen

Wut, Hilflosigkeit und Angst, welche die Kinder sehr intensiv spüren, selten aber so benennen können oder wollen. Hinzu kommt in vielen Fällen auch ein (subjektives) Schuldgefühl. Die Kinder sind der Meinung, sie könnten in irgendeiner Weise Schuld an dem Verlust sein. Wie auch bei der Trennung von Eltern suchen die Kinder nach Gründen im eigenen Verhalten für das Ereignis.

Trauernde Kinder brauchen Gelegenheit, all diese Gefühle und Gedanken aussprechen und ausdrücken zu dürfen. Oft beschreiben es die Kinder als ein „Durcheinander in sich drinnen“ oder als etwas, das sich schwer oder eng anfühlt. Der Ausdruck dieser erlebten Gedanken und Gefühle findet jedoch nur selten über Worte oder klar formulierte Sätze statt. Viel wichtiger sind deshalb Ausdrucksformen und körperliche Aktivitäten. Wie auch beim Stresserleben – und der Verlust einer Bezugsperson ist extremes Stresserleben – geht es darum, die Belastung durch Bewegung, durch (sportliche) Aktivität, durch Musizieren und Singen, durch das Malen von Bildern oder auch im Spiel abzubauen.

Nach außen hin wirken die meisten Kinder wieder sehr schnell „normal“. So entsteht der (falsche) Eindruck, die Kinder hätten den Verlust ganz gut verkraftet. Manche Eltern sind verwundert darüber, dass die Kinder so „normal“ sind und meinen dann auch, die Kinder würden gar nicht trauern. Doch dem ist nicht so. Während Jugendliche ihre Trauer oft „vertagen“, also erst zu einem späteren Zeitpunkt intensiv erleben und ausdrücken, spüren Kinder den Verlust und trauern deshalb auch. Doch neben ihrem Beschützerinstinkt für andere („Ich will nicht, dass die noch trauriger werden“) spielt oft auch die innere Unsicherheit eine große Rolle. Sie fragen sich, ob es denn richtig ist, ihre Gefühle zu zeigen. Sie fühlen sich oft „innerlich krank“ oder „nicht normal“ – aber das wollen sie nicht zugeben. Hinzu kommt, dass sie auch Gelegenheiten und Umgebungen brauchen, in denen nicht getrauert wird. So ist es nicht verwunderlich, dass viele trauernde Kinder im Kindergarten oder der Schule so „normal wie möglich“ behandelt werden wollen. Denn dort ist die Welt noch in Ordnung, dort ist noch alles so vertraut und geregelt. Dies gibt ihnen ein Stück Sicherheit wieder. Ganz wichtig ist es deshalb, die Kinder selbst entscheiden zu lassen, was und durch wen in der Schule mitgeteilt wird.



Was die Angst der Kinder betrifft, so ist es häufig die Angst um die noch lebenden Angehörigen. Viele Kinder fragen ihre Bezugspersonen: „Wer kümmert sich um mich, wenn auch du stirbst?“ Auf diese Fragen sind nur die wenigsten Erwachsenen vorbereitet. Dabei ist es ganz wichtig, hier ruhig und sachlich zu antworten. Ein Satz wie: „Keine Sorge, ich sterbe nicht“, hilft den Kindern nicht weiter. Vielmehr wäre es wichtig, hier eine konkrete Lösung anzubieten (Onkel, Tante oder andere Bezugspersonen, bei denen das Kind sich gut aufgehoben fühlen würde). Gleichzeitig sollte deutlich gemacht werden, dass man selbst vermutlich sehr alt werden wird (hier hilft dann ein Vergleich mit einer Person aus der Verwandtschaft, die sehr alt ist bzw. geworden ist). Kinder brauchen in solchen Momenten klare, einfache und verständliche Antworten – keine Ausflüchte und auch keine langen Monologe. Den meisten Kindern reicht es schon, wenn sie hören: „Dann kümmert sich Onkel Herbert um dich.“ Vielleicht geben die Kinder noch einen kurzen Kommentar über „Onkel Herbert“ ab, aber mehr wird seitens der Kinder in solchen Situationen kaum geredet bzw. gefragt.

Eine weitere Form der Angst ist die um sich selbst. Wenn Kinder erleben, dass Menschen sterben können, dann denken sie auch über das eigene Sterben nach. Spätestens im Grundschulalter machen sich Kinder Gedanken darüber – und mit acht oder neun Jahren können diese Gedanken über das eigene Sterben auch mit sehr belastenden Bildern und Gefühlen verbunden sein. So kann es sein, dass die Kinder fragen: „Muss ich auch sterben?“ Kinder brauchen dann vor allem das Gefühl von Geborgenheit und

der Zusicherung, dass es eben nicht „normal“ ist, dass Menschen so früh sterben. Gleichzeitig sollen die Kinder spüren, dass ihre Ängste und Sorgen ernst genommen werden. Hilfreich ist auch, gemeinsam zu überlegen, was das Kind tun kann, wenn es solche Gedanken hat. Bewältigungsstrategien können auch hier Bewegung, Spielen oder das Hören von Lieblingsmusik sein. Auch der Appell, dass die Kinder jederzeit von ihren Sorgen und Ängsten erzählen dürfen, ist sehr wichtig. Letztlich helfen Kindern auch immer Vergleiche mit bekannten Situationen oder Personen. Wenn ihre erwachsenen Bezugspersonen davon erzählen, dass sie selbst auch schon als Kind solche Gedanken gehabt haben – und wie sie damit umgegangen sind – kann das den Kindern helfen, solche (positiven) Bewältigungsstrategien anzunehmen bzw. zu kopieren.

Ein sehr dominierendes Gefühl, das betroffene Kinder empfinden, ist das der erlebten Hilflosigkeit. Sie fühlen sich der Situation ausgeliefert, haben, wie schon erwähnt, kaum oder keine Bewältigungsstrategien – und ihr soziales Umfeld kann gerade in der Akutsituation oft nicht die jetzt so erforderliche Stabilität und Orientierung geben. Das Gefühl der Hilflosigkeit wird auch häufig dadurch verstärkt, dass die Kinder oft ausgeschlossen werden oder dass sie zu wenige Informationen erhalten. Oder aber die Kinder erhalten widersprüchliche Aussagen von ihrem Umfeld. Das beginnt oft schon damit, dass es innerhalb der Familie unterschiedliche Erklärungsmodelle für den Tod gibt. Während die eine sagt, Tote kämen in den Himmel, erklärt ein anderer: Wenn man tot ist, wird man auf dem Friedhof begraben. Je jünger die Kinder sind, umso weniger können sie dies verstehen. Leider wird auch viel zu selten nach der Vorstellungswelt der Kinder gefragt, denn genau das könnte helfen, Unsicherheiten zu verringern und falsche Vorstellungen zu korrigieren. Statt also gleich mit den eigenen Erklärungsmodellen zu kommen, wenn Kinder nach dem Tod und dessen Folgen fragen, wäre es besser, erst einmal die Kinder zu fragen, was sie sich denn vorstellen. „Was glaubst Du?“, ist eine ganz zentrale und wichtige Gegenfrage, wenn Kinder bedeutsame Fragen stellen. Nur so kann die kindliche Vorstellungswelt erfasst werden – und passend darauf eingegangen werden.

Manche Kinder sind mit der Frage „Was glaubst Du?“ zu Beginn überfordert. Sie sind es häufig gewohnt, dass wir Erwachsenen alles wissen und den Kindern sagen, wie es ist und wie es zu sein hat. Doch bereits jüngere Kinder haben sehr „weise“ Vorstellungen von der Welt und den Geschehnissen um sich herum. Wenn sie es noch nicht in Worte fassen können, kann wiederum ein Bild hilfreich sein, um die Gedanken auszudrücken. Wenn die Kinder sich sprachlich schon äußern können, ist es wichtig, diese Gedanken und Vorstellungen auch ernst zu nehmen. Nur dann, wenn die Kinder das Gefühl haben und die Bestätigung bekommen, dass es „okay“ ist, wie sie empfinden und denken, können sie auch für sich einen Weg finden, damit umzugehen.

Viele Kinder fragen: „Was passiert mit Menschen wenn sie sterben?“ Wenn die Kinder nun selbst erst einmal in sich nachspüren dürfen, was sie selbst glauben (die meisten Kinder haben bereits im Vorschulalter eine sehr klare Vorstellung davon) und dies auch aussprechen dürfen, dann ist das eine wunderbare Gelegenheit. So sollte dann auch fast immer die Antwort des Erwachse-

nen sinngemäß lauten: „Das ist eine sehr schöne Vorstellung, die du da hast.“ Nur wenn es sehr ängstigende oder bedrohliche Gedanken sind, sollte hier behutsam eingegriffen werden. Ansonsten darf die Vorstellung der Kinder (wie zum Beispiel: Tote kommen in den Himmel) durchaus auch von der eigenen Vorstellung abweichen. Wenn die Kinder erfahren, dass ihre Vorstellung gut und „akzeptiert“ ist, dann können sie auch leichter damit umgehen, wenn ihnen Erwachsene sagen, dass diese eine andere Vorstellung haben. Leider gibt es Erwachsene, die beim Mitteilen ihrer persönlichen Vorstellung von Tod und Vergänglichkeit sehr unsensibel vorgehen. Die Kinder sollten auf keinen Fall angelogen werden – doch *Rücksicht auf Alter, Entwicklungsstand und die individuelle Situation der Kinder sollte dabei auf jeden Fall genommen werden.*

Weitere Gefühle im Zusammenhang mit dem Tod einer wichtigen Bezugsperson sind Wut und Schuld. Die Wut kann sich sowohl gegen die Krankheit, den Unfall, die Ärzte oder gegen Gott richten. Häufig kommen aber auch Wutgedanken gegenüber dem Verstorbenen auf. Während jüngere Kinder wütend sein können, weil der Verstorbene ein bestimmtes Versprechen nicht mehr einhalten wird (und sei es „nur“ die versprochene Begleitung zu einer Sportveranstaltung), so ist es bei den Heranwachsenden auch die Wut, weil der bzw. die Verstorbene ihn nun alleine lässt. Dieses Alleingelassen werden kann dann oft weitere Veränderungen mit sich bringen, welche wieder zu einer Verstärkung von Angst und Hilflosigkeit führen können. Wie bei allen anderen Empfindungen ist es wichtig, dass die Kinder diese aussprechen dürfen, ohne Sorge zu haben, dass sich andere darüber lustig machen – oder aber ihnen zum Beispiel erklären: Auf Gott (oder den Verstorbenen) darfst du nicht wütend sein.

Das Schuldempfinden der Kinder kann sehr ausgeprägt sein, wird von diesen jedoch nur sehr selten ausgesprochen. Wenn, dann häufig eher „Unbeteiligten“ gegenüber. Gerade im Grundschulalter haben trauernde Kinder ein subjektives Schuldempfinden im Zusammenhang mit dem Tod der Bezugsperson. Sie sind der Meinung, sie hätten durch ihr (negatives) Verhalten mit dazu beigetragen, dass derjenige nun tot ist. Sei es durch Ungehorsam, durch Schlampigkeit, durch schlechte Schulnoten oder was auch immer. Egal in welche Richtung die Gedanken gehen und ob die Kinder es aussprechen oder nicht – es ist sehr wichtig, dass die Kinder mehrfach hören und erfahren: „Du bist nicht schuld!“ Damit verbunden brauchen Kinder Erklärungen für die Ursache des Todesfalls. Selbst Vorschulkindern kann man schon die Krankheit Krebs erklären. Wir sollten uns dafür jedoch Zeit nehmen, kindgerechte Worte wählen – und altersgerechte Inhalte vermitteln. Dabei ist es in den seltensten Fällen notwendig, sehr ins Detail zu gehen oder sehr ausschweifend zu werden. Wenn die Kinder spüren, dass wir authentisch antworten, dann reichen ihnen oft einfache, kurze und klare Worte. In diesem Vertrauensverhältnis werden die Kinder dann auch weitere Fragen stellen, wenn sie diese beschäftigen. Allerdings kaum in der gleichen Situation, sondern zu einem ganz anderen Zeitpunkt – und für die Erwachsenen dann wie „aus heiterem Himmel“.

Was Jugendliche empfinden und brauchen, ist ein ganz eigenes Kapitel. In vielen Fällen wird der Zugang zu trauernden Jugendlichen als sehr schwierig empfunden. Die Jugendlichen ziehen sich

meist noch mehr zurück, wollen nicht darüber reden, halten die traurige und/oder drückende Stimmung zuhause oft nicht aus – sind aber gleichzeitig sehr verärgert, wenn die Erwachsenen bald wieder zur „Tagesordnung“ übergehen. Trauernde Jugendliche neigen dazu, ihre Trauer erst zu einem späteren Zeitpunkt auszuleben – und sie machen sehr viel unter ihresgleichen aus. Der Austausch untereinander ist in den meisten Fällen auch gut und sehr hilfreich. Wenn Jugendliche einen stabilen Freundeskreis haben, dann werden sie dort auch meistens gut aufgefangen und finden dort das, was sie in ihrer Trauer brauchen. Das zu akzeptieren, fällt Eltern oft schwer. Sie haben Angst, die Jugendlichen (ganz) zu „verlieren“. So ist es dann immer wieder ein Balanceakt zwischen Interesse zeigen, Unterstützung anbieten, Geborgenheit bieten – und dem Loslassen müssen bzw. darauf vertrauen zu können, dass die Jugendlichen für sich einen Weg finden.

Zusammenfassend sei gesagt, dass Kinder und Jugendliche in Trauerzeiten vor allem Menschen brauchen, die sie so annehmen, wie sie jetzt sind und akzeptieren, dass jeder auf seine Art trauert. Sie brauchen Menschen, die Sicherheit und Geborgenheit vermitteln, Bezugspersonen, die gerade bei jüngeren Kindern für einen geregelten Tagesablauf sorgen und durch kind- und altersgerechte Rituale Unterstützung bei der Bewältigung geben. Den betroffenen Erwachsenen sollte bewusst sein, dass es wichtig ist, gemeinsam zu trauern, ehrlich und authentisch zu sein – und keinesfalls zu glauben, dass das bereits nach kurzer Zeit nach außen hin gezeigte „normale“ Verhalten der Kinder bedeutet, die Kinder hätten es gut verarbeitet – oder würden gar nicht trauern. Fachliche Begleitpersonen ebenso wie Lehrer/-innen, Erzieher/-innen und Pädagog/-innen sollten wissen, dass sie für betroffene Kinder und Jugendliche eine ganz wertvolle Unterstützung sein können. Sei es dadurch, dass die Betroffenen spüren und erleben dürfen, dass sie okay sind, so wie sie jetzt sind, dass sie Verständnis für ihr Gefühlschaos erhalten und dass sie wissen: Da ist jemand für mich, wenn ich mal jemanden brauche. ■

Oliver Junker ist Kommunikationspsychologe (FH) und Trauerbegleiter für Kinder. Er ist Initiator von www.kindertrauer.info, einer bereits vor 10 Jahren ins Internet gestellten Informationsplattform. Seit vielen Jahren unterrichtet er Einsatzkräfte und Hospizgruppen in der (Akut)Begleitung von trauernden Kindern und Jugendlichen. Neben zahlreichen Fachartikeln hat er auch selbst ein Buch zum Thema geschrieben und hält Vorträge in Schulen und Kindergärten.

Christiane Wempe

Papa ist weg!

Elterliche Scheidung als Herausforderung für die Beratung von Kindern und Jugendlichen

Angesichts stabil hoher Scheidungsraten ist etwa ein Viertel aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland von einer elterlichen Trennung bzw. Scheidung betroffen. Diese Zahlen belegen die Allgegenwärtigkeit dieses Phänomens im Leben von Kindern und damit auch dessen Bedeutung für den Beratungsalltag. Das Erleben elterlicher Trennung und Scheidung von Kindern und Jugendlichen wird in diesem Beitrag nachgezeichnet. In einem Dreischritt von Akzeptanz von Verlust und Trennung, von Neuorientierung im Familiensystem und von Neudefinition von familiären Beziehungen werden Herausforderungen für die Begleitung von Kindern und Jugendlichen in diesem Zusammenhang abgeleitet.

Bei der Trennung der Eltern handelt es sich um einen gravierenden Einschnitt im Leben von Kindern und Jugendlichen, der ihre „heile“ Welt zusammenbrechen und viele von ihnen in eine tiefe Krise stürzen lässt (Papastefanou 2013; Walper/Schwarz 2002). Kinder werden mit dieser Entscheidung konfrontiert, ohne Einfluss darauf nehmen zu können und fühlen sich dem Geschehen daher hilflos ausgeliefert. In der Regel können sie diesen Schritt nicht als Chance für einen Neubeginn sehen, der auch positive Seiten haben kann.

Dieser Einschnitt erschüttert ihr Leben in seinen Grundfesten: Die Eltern gehen getrennte Wege, die Familie in ihrer bisherigen Form löst sich auf, auch wenn emotionale Bindungen fortbestehen. Der alltägliche Kontakt zu einem Elternteil geht verloren bzw. reduziert sich deutlich. Häufig gilt das auch für die weitere Verwandtschaft, die in das Trennungsgeschehen involviert ist. Erschwerend kann ein Umzug hinzukommen, der sie aus ihrem gewohnten Umfeld herausreißt und von ihren Freunden trennt. Weitere mögliche Einbußen sind ein sozialer Abstieg, vermehrte Berufstätigkeit und die damit einhergehende Abwesenheit eines Elternteils sowie finanzielle Einschränkungen.

Oft erfolgt die Trennung abrupt und trifft die Kinder wie ein Donnerschlag gänzlich unvorbereitet, weil die Probleme bisher verschwiegen wurden. Wenn ein Elternteil den gemeinsamen Wohnsitz verlässt, wird ihnen die Trennung schmerzlich bewusst. Manchmal geht jedoch eine längere Phase der Verunsicherung voraus, in der Kinder die Spannungen zwischen den Eltern gespürt haben oder in der Familie direkt mit Trennung gedroht wurde. Selbst wenn die Kinder vorher Zeuge häufiger Streitereien zwischen den Eltern waren und darunter gelitten haben, ist es meist ihr sehnlichster Wunsch, dass die Eltern zusammenbleiben. Viele hegen noch lange die Hoffnung, dass sich die Eltern

wieder versöhnen, selbst wenn diese schon neue Partnerschaften eingegangen sind. Nicht selten suchen sie daher nach Wegen, zwischen ihren Eltern zu vermitteln. Der Anpassungsprozess kann Jahre dauern, bis Kinder sich in der neuen Situation wieder stabilisieren und das Familiensystem ein neues Gleichgewicht erreicht hat.

Kinder und Jugendliche erleben die Trennung in der Regel sehr negativ, wobei ihr Erleben durchaus variiert und von vielen Einflussfaktoren abhängt. Typische emotionale Reaktionen sind Trauer, Scham, Ohnmachtsgefühle, aber auch Wut und Enttäuschung. Einige von ihnen entwickeln zumindest vorübergehend psychische Erkrankungen, wie Depressionen, Angst- oder psychosomatische Störungen. Demgegenüber werden manchmal auch positivere Aspekte geschildert: Scheidungskinder gelten als selbstständiger, haben bessere soziale Kompetenzen und Bewältigungsfähigkeiten (Walper/Schwarz 2002). Während die Ergebnisse über geschlechtsspezifische Unterschiede nicht eindeutig sind, spielt das Alter der Kinder nachweislich eine wichtige Rolle. Bei kleinen Kindern sind oft Trennungsängste beobachtbar oder Schuldgefühle, weil sie die Trennung auf sich beziehen. Jugendliche dagegen können sich besser abgrenzen und ziehen sich zurück. Sie verfügen über effektivere Bewältigungsmöglichkeiten, können sich bei ihren Peers Unterstützung holen.

Weitere zentrale Einflussgrößen sind die Konflikte zwischen den Eltern, die Beziehung zum externen Elternteil und die elterliche Erziehung. Ein Hauptproblem ist, dass Kinder – in einem Loyalitätskonflikt – zwischen die Fronten geraten und die Beziehung zu ihren Eltern beeinträchtigt wird. Oft dünnt sich der Kontakt zum externen Elternteil aus, zum Teil aufgrund weiter Entfernung zu dessen neuem Wohnsitz. Viele Eltern sind aufgrund ihrer eigenen

Belastung emotional als Ansprechpersonen nicht so verfügbar, weshalb die Kinder sich allein mit ihren Sorgen fühlen. Schließlich neigen Scheidungseltern zu inkonsequentem Verhalten, Nachgiebigkeit und Überbehütung. Aber es kann auch zur Überforderung des Kindes kommen, indem die Kinder in die Rolle eines Ersatzpartners gedrängt werden („Parentifizierung“). Nach den Besuchen beim externen Elternteil kehren Kinder weinerlich und widerstrebend zum anderen Elternteil zurück, als „Besuchsrechtssyndrom“ bezeichnet (Andritzky 2003). Davon zu unterscheiden ist das „PAS“ (Parental Alienation Syndrome = elterliches Entfremdungssyndrom), ein Muster quasi „gehirnwäscheartiger“ Beeinflussung der Kinder durch einen Elternteil, das den anderen Elternteil in ein schlechtes Licht rückt und den Kontakt zu diesem dadurch erheblich erschwert oder ganz abbrechen lässt. Langfristig kann es zu einem verzögerten Ablösungsprozess kommen, aus Verpflichtung dem alleinlebenden Elternteil gegenüber. Außerdem wurde bei Scheidungskindern später im Erwachsenenalter selbst ein erhöhtes Scheidungsrisiko festgestellt.

Fundierte Anregungen, um Kinder und Jugendliche angesichts einer elterlichen Trennung zu begleiten, sind immer noch eher dürftig und überwiegend populärwissenschaftlicher Natur. Im Fokus der Beratung steht zunächst die Trauer um den Verlust des vertrauten Familiensystems und das Verarbeiten der damit verbundenen weiteren – oft negativen – Veränderungen. In diesem Prozess lernt das Kind, die Realität der Trennung zu akzeptieren und sich von dem alten Familienmodell zu verabschieden und für Neues zu öffnen. Dabei sollte Raum für das ganze Spektrum an Gefühlen gegeben und dem Kind vermittelt werden, dass es auch ein Recht darauf hat. Die Gefühle sollten dabei nicht nur verbal, sondern auf allen möglichen Ebenen ihren Ausdruck finden können. Hierfür scheinen erlebnisorientierte Methoden (z. B. Erstellen eines Familienalbums) sehr geeignet (Hötter-Ponath 2009; Strobach 2013). Berater/-innen müssen unbedingt eine neutrale Position einnehmen und sich nicht auf die Seite eines Elternteils schlagen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Neuorientierung in der neuen Familiensituation: Die Kinder müssen darin unterstützt werden, sich zwischen zwei Teilfamilien in getrennten Haushalten zurechtzufinden, einen neuen Rhythmus zu finden und die ständigen Wechsel emotional zu verkraften. Die Übergänge bei den Besuchen sollten gut vorbereitet sein, um besonders jüngeren Kindern die Wechsel zu erleichtern, z. B. durch das Mitnehmen von Kuscheltieren als Übergangsobjekte. Bei Jugendlichen ist darauf zu achten, dass sie aufgrund ihres altersangemessenen Autonomiestrebens in die Gestaltung der Kontaktregelung einbezogen und ihre Bedürfnisse berücksichtigt werden.

Eine weitere Herausforderung ist die Neudefinition der Beziehungen zu den Eltern und gegebenenfalls deren neuen Partnern bzw. Partnerinnen und deren Kindern. Dem Kind ist zu vermitteln, dass es sein gutes Recht ist, eine eigenständige liebevolle Beziehung zu beiden Eltern wie auch zu den jeweiligen Verwandten aufrechtzuerhalten. Insbesondere sollten die Kinder darin gestärkt werden, sich von den elterlichen Problemen zu distanzieren und sich vor allem gegen abwertende Äußerungen der Eltern übereinander zu wehren.

Als besonders hilfreich gelten – die üblicherweise in Erziehungsberatungsstellen angebotenen – Gruppenprogramme, in denen



Kinder ihr Schicksal mit Leidensgenossen teilen können (Fthenakis 1995). Für Kinder liegt auch eine große Anzahl von Bilderbüchern zu dieser Thematik vor, die Trost spenden. Für Jugendliche dagegen ist das Angebot eher gering, ansprechender für diese Altersgruppe dürften Internetangebote sein, etwa Foren, in denen sie sich mit anderen zu diesem Thema austauschen können. Nicht zuletzt ist begleitende Beratung der Eltern von großer Bedeutung, vor allem wenn diese ein hohes Konfliktpotential aufweisen. Ziel ist es, diesen nahezulegen, die Kinder aus ihren Auseinandersetzungen rauszuhalten und auf der Elternebene weiterhin ihrer elterlichen Verantwortung nachzukommen und dies von ihren Konflikten auf Paarebene zu trennen. Hierzu kann die Inanspruchnahme einer Mediation angeraten werden. ■

Literatur:

Andritzky, W.: Parental Alienation Syndrome: Nicht instrumentalisieren lassen. Deutsches Ärzteblatt PP 81, Köln 2003.

Fthenakis, W.: Gruppeninterventionsprogramm für Kinder mit getrennt lebenden oder geschiedenen Eltern. Weinheim 1995.

Hötter-Ponath, G.: Trennung und Scheidung. Prozessbegleitende Intervention in Beratung und Therapie. Stuttgart 2009.

Papastefanou, C.: Begleitung von Kindern und Jugendlichen bei einer Trennung bzw. Scheidung der Eltern. In: C. Papastefanou (Hrsg.): Krisen und Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart 2013, 97–115.

Strobach, S.: Scheidungskindern helfen. Weinheim 2013.

Walper, S./Schwarz, B. (Hrsg.): Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien. Weinheim 2002.

Dr. phil. Christiane Wempe studierte Psychologie an der FU Berlin. Sie ist Privatdozentin für Entwicklungspsychologie, Dozentin an der PH Karlsruhe sowie Psychotherapeutin in eigener Praxis.

Cornelia von Hagen

Chronische Erkrankungen

Wie Kinder und Jugendliche sie (er)leben und mit ihnen umgehen

Die Diagnose einer chronischen Erkrankung kann Trauer auslösen. Unbegleitet und nicht aufgearbeitet können aus dieser Trauer weitere Erkrankungen folgen. Diese beeinträchtigenden Folgen beschreibt der vorliegende Beitrag. Er behandelt jedoch auch persönlichkeitsstärkende Folgen durch den Umgang mit chronischer Krankheit und führt so in den Zusammenhang von Trauer und Trauerreaktionen im Kontext von chronischer Erkrankung ein.

Etwa 20 Prozent aller Kinder und Jugendlichen leiden unter mindestens einer chronischen körperlichen Erkrankung (von Hagen/Schwarz 2009). Chronische Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter gehen mit einer Vielzahl allgemeiner und krankheitsspezifischer Belastungen einher. Die allgemeinen Belastungen beziehen sich auf die existenziellen Aspekte der Krankheit, die beeinträchtigten Zukunftsperspektiven, die Entwicklung von Selbstbild und Kompetenz, auf die Alltagsbewältigung sowie auf schulische und berufliche Einschränkungen. Die krankheitsspezifischen Anforderungen und Belastungen ergeben sich vornehmlich aus dem jeweils charakteristischen Krankheitsbild, dem betroffenen Organsystem, dem Alter des Kindes bei Beginn der Erkrankung, dem Krankheitsverlauf und der Art der notwendigen Therapiemaßnahmen. Von Bedeutung sind darüber hinaus je nach Krankheitsbild auch diätetische Maßnahmen, die kontinuierliche Medikamenteneinnahme, Krankenhausaufenthalte, Schmerzen und Bewegungseinschränkungen.

Psychische Gesundheit chronisch kranker Kinder und Jugendlicher

Aufgrund der vielfältigen Belastungen ist es nicht verwunderlich, dass chronisch kranke Kinder und Jugendliche im Vergleich zu körperlich gesunden Gleichaltrigen eine schlechtere psychische Gesundheit aufweisen. Die im Rahmen zahlreicher Studien nachgewiesenen Unterschiede sind im Mittel aber nur gering (Pinquart 2013). Hinsichtlich des Ausmaßes der psychischen Auffälligkeiten finden sich zwischen den verschiedenen Krankheiten erhebliche Unterschiede. Erkrankungen, die mit deutlichen Einschränkungen in den Alltagsaktivitäten einhergehen, sind mit einem hohen Maß an Anpassungsproblemen verbunden. Auch Krankheiten, die für andere Menschen gut sichtbar sind, gehen mit einer stärkeren Ausprägung an psychopathologischen Auffälligkeiten einher. Erkrankungen, bei denen das zentrale Nervensystem beteiligt ist, wie z. B. chronisches Erschöpfungssyndrom, Migräne oder Epilepsien sind ebenfalls mit überdurchschnittlich vielen Problemen assoziiert. Lebensbedrohliche Erkrankungen wie HIV-Infektionen, Mukoviszidose oder onkologische Erkrankungen sind nicht mit den größten Einschränkungen in der Le-

bensqualität verbunden, was darauf hindeuten könnte, dass sich die Kinder und Jugendlichen der Tragweite der Erkrankung nicht bewusst sind oder aber erfolgreiche Bewältigungsstrategien einsetzen.

Bei fast allen Erkrankungen treten internalisierende Symptome wie Ängstlichkeit, Depressivität und sozialer Rückzug häufiger auf als externalisierendes Problemverhalten wie dissoziale und aggressive Verhaltensmuster. Internalisierende Störungen lassen sich im Sinne einer direkten Reaktion auf die mit der Erkrankung verbundenen Verluste und Beeinträchtigungen interpretieren.



Im Unterschied dazu handelt es sich bei den externalisierenden Auffälligkeiten häufig um indirekte Reaktionen auf die mit der Erkrankung einhergehenden Frustrationen, wie z. B. Zurückweisungen durch Gleichaltrige. Aufmerksamkeitsprobleme finden sich gehäuft bei Adipositas, Epilepsie, Spina bifida (offener Rücken), Wachstumsstörungen, Leber-/und Nierenerkrankungen sowie bei Hörbehinderungen. Jüngere Kinder zeigen weniger Auffälligkeiten als ältere, Mädchen tendieren eher zu internalisierenden Störungen, bei Jungen zeigen sich tendenziell eher externalisierende Probleme (Pinquart 2013).

Ressourcen und Bewältigungskompetenzen

In Abgrenzung zu den pathologisch orientierten Konzepten finden sich in der jüngeren Forschungsliteratur vermehrt auch Ansätze, die die individuellen Ressourcen und Bewältigungskompetenzen chronisch kranker Kinder und Jugendlicher in den Vordergrund rücken (von Hagen/Noeker 1999). Dabei zeigte sich, dass körperliche Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter nicht nur mit Verhaltensauffälligkeiten und Entwicklungsverzögerungen verbunden sind, sondern auch mit einem Entwicklungsgewinn einhergehen können (von Hagen 2013; von Hagen/Röper 2007; von Hagen/Schwarz 2009, 2011). Dieser kann sich z. B. in einer höheren Selbstverantwortung oder einer gesteigerten Problemlösekompetenz zeigen.

Entsprechende Befunde werden allerdings häufig nicht im Sinne einer Entwicklungsprogression bzw. als Adaptationsleistung interpretiert, sondern als Abwehr- oder Verleugnungsprozess.

Interventionsansätze

Noeker und Haverkamp (1997) haben anhand der jeweiligen Risikofaktoren und der psychosozialen Merkmale bei den einzelnen Erkrankungen eine Typologie erarbeitet, in der drei Gruppen chronischer Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter unterschieden werden:

Bei dem ersten Typus handelt es sich um Erkrankungen mit fortschreitender Symptomatik bzw. Erkrankungen mit negativer Prognose wie Krebserkrankungen, Muskelerkrankungen oder HIV/Aids. Das vorrangige therapeutische Ziel besteht bei diesen Erkrankungen in der Sicherung der Lebensqualität, der Unterstützung bei der familiären Reorganisation und der adäquaten Bewältigung der vielfältigen Belastungen.

Der zweite Typus umfasst Erkrankungen mit kontrollierbarer Symptomatik, aber akuten Schüben oder Anfällen. Hierzu gehören u. a. Asthma bronchiale, Epilepsien und Diabetes mellitus. Im Mittelpunkt der therapeutischen Interventionen stehen bei diesem Typus die Förderung der Selbstmanagementkompetenzen und die kompetente Krisenintervention bei akuten Schüben. Für diesen Typus existiert mittlerweile eine Reihe spezifischer Schulungsprogramme.

Typ 3 beschreibt Erkrankungen, die durch chronische Rezidive charakterisiert sind. Als Beispiele sind gastroenterologische Erkrankungen und chronische Schmerzzustände zu nennen. Zur Besserung der Symptomatik eignen sich Techniken der Verhaltensmedizin.

Wichtig ist zudem stets eine offene Kommunikation innerhalb der Familie. Das Wissen nicht nur über den Verlauf und die physischen Folgen einer chronischen Erkrankung, sondern auch über

mögliche psychische Folgebelastungen kann zur Stabilisierung des Kindes oder des/der Jugendlichen beitragen und ihn/sie so vor eventuellen beeinträchtigenden Folgeerkrankungen schützen. ■

Literatur:

Hagen, Cornelia von: Diagnose einer chronischen Krankheit als Krise. In: Papastefanou, C. (Hrsg.): Krisen und Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart 2013, 130–144.

Hagen, Cornelia von/Noeker, Meinolf: Entwicklungsergebnis bei chronischer Krankheit im Kindes- und Jugendalter. In: Oerter, R./Hagen, C. von/Röper, G./Noam G. (Hrsg.): Klinische Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. Weinheim 1999, 654–690.

Hagen, Cornelia von/Röper, Gisela: Resilienz und Ressourcenorientierung – Eine Bestandsaufnahme. In: Fookes, I./Zinnecker, J. (Hrsg.): Trauma und Resilienz. Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten (pp. 15–29). Weinheim 2007.

Hagen, Cornelia von/Schwarz, Hans Peter (Hrsg.): Psychische Entwicklung bei chronischer Krankheit im Kindes- und Jugendalter. Stuttgart 2009.

Hagen, Cornelia von/Schwarz, Hans Peter (Hrsg.): Selbstmanagement bei chronischer Krankheit im Kindes- und Jugendalter. Stuttgart 2011.

Noeker, Meinolf/Haverkamp, Fritz: Chronische Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter. Entwicklung einer Typologie und Zuordnung spezifischer pädiatrisch-psychologischer Interventionskonzepte. Monatsschrift Kinderheilkunde, 145/1997, 387–394.

Pinquart, Martin: Auswirkungen chronischer Erkrankungen auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. In: Martin Pinquart (Hrsg.): Wenn Kinder und Jugendliche chronisch krank sind. Psychische und soziale Entwicklung, Prävention, Intervention. Berlin/Heidelberg 2013, 49–65.

PD Dr. Cornelia von Hagen, Dipl.-Psychologin, ist als Projektleiterin am kbo Kinderzentrum München sowie im wissenschaftlichen Bereich am Lehrstuhl für Sozialpädiatrie an der TU München tätig.



HINWEIS ZU DEN BILDERN DIESER AUSGABE

Die für diese Ausgabe genutzten Bilder sind Bestandteil der Materialien zum Ökumenischen Kreuzweg der Jugend 2017 „Jesus Art“.

Der Jugendkreuzweg „Jesus Art“ will mit jungen Menschen und ihren Fragen zu den Kreuzen dieser Welt unterwegs sein. Die Bilder zu den Stationen in Stencil Art stammen vom Osnabrücker Künstler und Sozialarbeiter Mika Springwald. Sie sind in einem Projekt mit Jugendlichen in der Vorbereitung zur Firmung entstanden und dann weiterentwickelt worden.

Informationen und Bezug über:

www.jugendkreuzweg-online.de

Tod und Trauer als Teil des Lebens

Fünf Fragen an Weihbischof Dr. Christoph Hegge



► **Herr Weihbischof Dr. Hegge, Sie sind seit mehreren Jahren Mitglied der Jugendkommission (XII). In der Jugendkommission spielen die Themen Spiritualität von Kindern und Jugendlichen, ihr Schutz sowie ihre zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben eine zentrale Rolle.**

Was brauchen Kinder und Jugendliche aus Ihrer Sicht, wenn sie von Leid betroffen sind?

Hegge: Zuerst benötigen sie einen Raum, in dem sie lernen können, darüber zu reden. Sie brauchen Halt, weil sie in diesen Erfahrungen labil sind. Dafür ist Vertrauen in andere Personen nötig. Hilfreich ist daher eine feste emotionale Bezugsperson. Mit Blick auf den Aspekt der Prävention ist es wichtig zu wissen, dass sie in diesen Situationen auch anfällig sind. Darum muss man darauf achten, dass ihre emotionale Schwäche oder Instabilität nicht ausgenutzt wird und sie nicht missbraucht werden. Im besten Sinne brauchen sie also Begleitung, ohne in eine falsche Abhängigkeit zu geraten. Dabei ist es wichtig, dem betroffenen Kind oder Jugendlichen zuzuhören, aber nicht selbst die Antwort auf die Trauer zu sein, sondern das Kind oder der Jugendliche selbst muss die Trauer annehmen.

Eine immanente Frage der Theologie ist die nach dem Leid. Verkürzt hört man oft: Warum lässt Gott Leid zu? Doch warum brauchen wir auch Erfahrungen, die uns Grenzen spüren lassen?

Hegge: Bei der Frage „Warum lässt Gott Leid zu?“ wird implizit vorausgesetzt, dass Gott selbst die Ursache oder der Schuldige des Leids ist. Das Leid und die Frage nach dem Leid quälen uns. Ich sehe es daher so: Es gibt Leid, Schuld und Sünde in der Welt. Aber Gott stellt sich in Jesus Christus selbst in das Leid der Menschen hinein, er stellt sich als Mensch an die Seite der Menschen; er lässt uns nicht allein im Schmerz, sondern hält es mit uns aus, er leidet mit uns. Gott hat seine grenzenlose Liebe zu uns dadurch bewiesen, dass er unseren Tod gestorben ist. In jedem Schmerz, den wir empfinden, ist er gegenwärtig. Jesus hat den Schmerz und das Leid der Menschen an sich gezogen und unsere innere Verlorenheit, unseren Schmerz, unsere innere Leere mit der liebenden Gegenwart Gottes erfüllt. Die Auferstehung Jesu zeigt uns, dass nicht irdische Gewalt, Unterdrückung, Leiden und Tod das letzte Wort haben, sondern die Liebe und der Friede Gottes. Im Zeugnis des Lebens, des Leidens und Sterbens und schließlich der Auferstehung Jesu kann uns aufgehen, wie groß Gottes Liebe zu uns ist, an der wir durch den Geist Gottes in Taufe und Firmung Anteil haben.

Grundsätzlich lässt sich zudem sagen, dass Grenzen wie Krankheit, Versagen, Einsamkeit und Tod Teil unseres Lebens und unserer Freiheit sind. Wir müssen uns als Wesen entdecken, die in Be-

ziehungen zu anderen stehen, also auch in Abhängigkeiten von anderen Menschen, ihrem guten oder schlechten Handeln. Erst unsere Antwort und innere Entscheidung, aus innerem Frieden und aus Liebe zu handeln, macht uns zu freien Menschen und eröffnet unseren Mitmenschen Freiheit.

Kinder und Jugendliche und ihre Trauer – wie erleben Sie den Umgang mit Trauer bei Kindern und Jugendlichen?

Hegge: Einerseits möchte unsere Gesellschaft Leid und Trauer tendenziell gern wegschieben. Das macht es Kindern und Jugendlichen in ihrer Trauer nicht einfach. Denn Kinder und Jugendliche brauchen – wie jeder Mensch – ihre Zeit zu trauern und eine verständnisvolle Begleitung. Trauern dürfen und Trauern lassen heißt auszuhalten, dass Leben mit Endlichkeit zu tun hat.

Andererseits trauern Kinder und Jugendliche oft besser als Erwachsene, weil insbesondere Kinder noch ein ursprüngliches Empfinden für das Leben und seine Grenzen haben. Gleichzeitig können sie sich Vertrauen in Gott und Geborgenheit in ihm als unendlich vorstellen. Wenn Kinder wissen „Gott kannst du alles sagen“, spüren sie, was gemeint ist. Das gilt natürlich nur für Kinder, die diese Geborgenheit im täglichen Leben und Glauben ihrer Eltern und Erzieher auch erfahren haben.

Leiderfahrungen muss man mit Kindern sehr ernsthaft besprechen; man muss mitleiden und mitweinen können, ohne selbst darin aufzugehen. Wenn man ihnen sagt, „Dein verstorbener Bruder ist in Gottes Hand! Dann kannst du doch auch zu deinem Bruder beten und er hört dich und hält seine Hand über dich“, dann ist dies eine tröstliche Gewissheit, die Kindern und Jugendlichen hilft, den Verlust zu verarbeiten.

Wie können pädagogische Fachkräfte trauernde Kinder und Jugendliche begleiten und stärken?

Hegge: Kinder werden sich dann öffnen können, wenn die pädagogischen Fachkräfte eine Beziehung des Vertrauens aufbauen. Die feste – vielleicht auch nur nonverbale – Zusage: „Hier bist du angenommen in deinem Schmerz, hier bist du geliebt“, ist Grundlage für dieses Vertrauen. Die erwachsene Person muss das Bedrückende – etwa dass die Mutter gestorben oder ein Familienmitglied unheilbar krank ist – ansprechen können, denn das Kind kann das vielleicht nicht selbst. Es geht darum, dem Kind zu helfen, Trauer zu thematisieren, seinen Schmerz zu zeigen, aber auch die Beziehung zum verstorbenen oder leidenden Menschen ausdrücken (z. B. durch Basteln, Malen, Schreiben, Musizieren ...). Dazu benötigen die begleitenden Personen empathisches Vermögen und Sicherheit in der Zuwendung, denn dem Kind fehlt ja jetzt jemand. Darum sollte man sich dem Kind so zuwenden, wie es das Kind fordert. Dabei gibt das Kind den Takt an, was es

gerade braucht. Selbstverständlich geht dies immer nur in den eigenen Grenzen des Möglichen.

Zugleich braucht es aber auch das Zeugnis: Wenn ich von Trauer, aber auch vom ewigen Leben erzähle, muss es in diesem Raum und Augenblick auch spürbar sein. Wenn das Kind sich verstanden und geliebt fühlt, dann kann es dieses Gefühl auf Jesus übertragen. So habe ich das selbst erlebt.

Wenn Kinder und Jugendliche in dieser Weise auf der einen Seite spüren „Dieses Leben, das ich lebe, ist wertvoll“ und auf der anderen Seite einen inneren Zugang dazu bekommen, dass Trauer und Leiden zum Leben dazugehören, dann stärkt sie das für ihr Leben. Sie merken: Manches wird mir genommen, aber es nimmt mir nicht mein Leben, weil mein Leben von Gott gewollt und in ihm geborgen ist.

Dann sind aus Ihrer Sicht Trauer und Leid wichtige Themen für den Kinder- und Jugendschutz?

Hegge: Ja sicher, weil das betroffene Kinder und Jugendliche stark macht, durch die Integration der Trauer. Zugleich geht es

darum, sie nicht in einer emotionalen Schwäche auszunutzen. Sie sind auch gefährdet; gefährdete Kinder und Jugendliche werden gern von Täter/-innen zu Opfern gemacht. Sie sind gerade in Situationen von Trauer und Leid auf eine vertrauenswürdige, kompetente Bezugsperson angewiesen. Damit ist Trauerbegleitung eine zentrale Aufgabe des Kinder- und Jugendschutzes.

**Herr Weihbischof Dr. Hegge,
ich danke Ihnen für dieses Interview!**

Die Fragen stellte Sara Remke.

Dr. Christoph Hegge, Weihbischof im Bistum Münster, ist Vorsitzender der Kommission für Wissenschaft und Kultur (VIII) und seit mehreren Jahren Mitglied der Jugendkommission (XII).

THEMA

Margit Franz

Trau dich trauern!

Die Arbeit mit der Trauer

Trauer benötigt den Prozess des Trauerns zur Bewältigung und Wendung. Der/die Trauernde ist in diesem Prozess nicht isoliert, sondern eingebunden in sein/ihr soziales Bezugssystem. Diesem kommt somit auch eine Aufgabe in Trauerprozessen zu. Der Beitrag erläutert diese Herausforderungen des Trauerns für pädagogische Fachkräfte als Teil des Bezugssystems und skizziert in acht Punkten, was die Arbeit mit der Trauer ausmacht.

▶ Trauern ist eine heilsame Fähigkeit, die Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ermöglicht, einen schmerzlichen Verlust zu verarbeiten. Diese notwendige Kompetenz besitzen Menschen von Geburt an. „Not-wendig“ deshalb, weil die Kraft der Trauer – im wahrsten Sinne des Wortes – die Not zum Guten wenden kann. Trauer und Weinen, Freude und Lachen haben eine hohe Bedeutung für das Seelenheil und somit die Gesundheit des Menschen. Weinen und Lachen sind elementare emotionale Äußerungen. Im Gegensatz zum Weinen muss sich die Fähigkeit zum Lachen jedoch zunächst entwickeln.¹ Weinen und Lachen wirken gleichermaßen befreiend, erleichternd und reduzieren Stress. Sie sind Ausdrucksformen, die keiner verbalen Sprache bedürfen. Sie werden weltweit verstanden und folgerichtig interpretiert.

Mut zur Trauer: Trau dich trauern! - Je intensiver und aktiver ein Kind trauern kann (und darf), umso besser kann es sich mit einem erlittenen Verlust auseinandersetzen und diesen bewältigen. Nicht gelebte Trauer ist verdrängte Trauer. Trauer kann nur durch trauern verarbeitet und aufgelöst werden. Deshalb sollten Erwachsene Kinder behutsam in ihrer Trauer begleiten. Sie sollten nicht versuchen, ein Kind von seinen Trauergefühlen abzulenken, damit es weniger traurig ist und nicht weinen muss. Zur Trauer gehören nicht nur traurige Gefühle, sondern auch Wut,

Hass, Zorn, Enttäuschung, Sehnsucht, Einsamkeit, Hilflosigkeit, Angst, Verlassenheit ...

Kindern ver-trauen: Zeige deine Trauer! - Erfahrungen und Studien aus der Resilienzforschung² belegen, dass Kinder einschneidende Verlusterlebnisse positiv verarbeiten können, wenn sie ermutigende, verständnisvolle und achtsame Menschen an ihrer Seite haben. Trauernde Kinder brauchen Erwachsene, die ihnen Trost und Halt geben. Wichtig ist, Kindern zu vertrauen und ihnen zuzutrauen, dass sie ihren eigenen Weg durch die Trauer finden und gehen werden. Ein Kind dabei gut im Blick zu haben, sich in Geduld und „Zurück-Haltung“ zu üben, um ihm nichts überzustülpen – das ist es, was wir tun können. Dann kann sich ein Kind als selbstwirksame Persönlichkeit erleben. Sich selbst als wirksam zu erfahren, ist für die Trauerverarbeitung von grundlegender Bedeutung. Dadurch hat ein Kind die innere Gewissheit, selbst auf eine Situation einwirken und eine Veränderung bewirken zu können. Auf diese Weise erfährt sich das Kind als Akteur des Geschehens. Es fühlt sich der Krisensituation nicht ohnmächtig und passiv ausgeliefert. Selbstwirksamkeit kann somit als Fähigkeit verstanden werden, Situationen, die mit belastenden Emotionen verbunden sind, aus sich selbst heraus, eigenaktiv und mit einfühlsamer Unterstützung anderer, bewältigen zu können.

Kindern ihre Trauer zu-trauen! - Das Zutrauen eines Kindes in die eigenen Kompetenzen wächst im Vertrauen des Erwachsenen. Deshalb ist es grundlegend wichtig, dass Erwachsene eine positive, natürliche Einstellung zur Trauer haben. Sicherlich wünschen wir keinem Kind, dass es den Tod eines geliebten Haustieres oder Menschen erleiden muss. Wir können jedoch kein Kind vor der Erfahrung des Todes beschützen. Wir können es aber in seinem Schmerz behutsam begleiten, für es da sein und ihm Möglichkeiten anbieten, die ihm beim Trauern hilfreich sein können.

Zwischen Betroffenheit und professioneller Distanz

Da Kinder ihre Trauer überall dorthin mitnehmen, wo sie sich mit ihren Gefühlen respektiert, verstanden und angenommen fühlen, darf in außerfamiliären Bildungs- und Betreuungsorten (Krippen, Kindergärten, Kinderhorten, Grundschulen, Betreuungen an Grundschulen) Trauerarbeit nicht zur familiären Privatsache erklärt werden (Franz 2002, 85 ff.). Menschen, die nicht zum Kreis der Familie gehören, weil sie beispielsweise beruflich mit Kindern arbeiten, achten auf eine professionelle Distanz zum Kind. Die Trauer des Kindes ruft sicherlich Betroffenheit hervor, sie ist jedoch nicht die Trauer des Erziehers oder Lehrers. Weil Fach- und Lehrkräfte eine gewisse Distanz zu den Geschehnissen haben, können sie einem trauernden Kind beistehen, ihm Halt geben und ihm den Rücken stärken.

Trauerarbeit ist somit nicht nur von einer trauernden Person selbst, sondern auch von denjenigen Menschen zu leisten, die sie begleiten und in Beziehung zu ihnen stehen. Was aber ist hilfreich in der „Arbeit mit der Trauer“, mit der ja nicht nur der Verarbeitungsprozess eines Verlustes, sondern auch die Begleitung eines Trauernden gemeint ist.

1. **Gute Gewohnheiten und Rituale:** Krisenhelfer Nummer 1 ist der gut gelebte Alltag. Wenn durch einen Trauerfall im familiären Umfeld alles drunter und drüber geht, gibt der institutionelle Alltag mit seinen vertrauten Abläufen und verlässlichen Ritualen sehr viel Halt, Sicherheit und Orientierung. Das Kind macht die tröstende Erfahrung, dass in der KiTa oder Schule alles so wie immer ist. Dadurch kann es den häuslichen „Ausnahmestand“ besser ertragen.
2. **Achtsam und aufmerksam sein:** Krisensituationen verunsichern. Deshalb brauchen trauernde Kinder mehr Aufmerksamkeit und liebevolle Zuwendung, um sich sicher, geborgen und geschützt zu fühlen. Der Erzieher bzw. die Erzieherin intensiviert die bestehende Beziehung zum Kind. Damit signalisiert sie: Ich sehe dich. Ich bin für dich da, wenn du mich brauchst. Das Kind allein entscheidet, inwieweit es dieses Beziehungsangebot annehmen oder ablehnen möchte.
3. **Meine und deine Gefühle:** Kinder können gut damit umgehen, wenn sie ihre Erzieherin bzw. ihren Erzieher oder ihre Lehrerin bzw. ihren Lehrer auch mal traurig erleben und weinen sehen. Erwachsene, die ständig bemüht sind, sich zusammenzureißen, um ihre Gefühle vor anderen zu verbergen, wirken wie versteinert. Dieses merkwürdige Verhalten irritiert und verunsichert Kinder: Ist meine Erzieherin denn kein bisschen traurig? Ist es ihr vielleicht egal, dass mein kleiner Bruder ge-

storben ist? Wichtig ist, dass Erwachsene zu ihren Gefühlen, auch ihren Trauergefühlen, stehen. Authentische Erwachsene sind für Kinder durchschaubar. Sie machen die Erfahrung, dass auch die großen Erwachsenen manchmal traurig, verzweifelt und hilflos sein können. Erwachsene sind bedeutungsvolle Vorbilder für Kinder – auch was den Umgang mit traurigen Gefühlen angeht.

4. **Zuhören und miteinander reden:** Spüren Kinder, dass der Erwachsene eine offene, gesprächsbereite Haltung hat, nehmen sie ein Gesprächsangebot erfahrungsgemäß gerne an. Meidet ein Kind jedoch Gespräche, kann dies immer auch ein Hinweis dafür sein, dass der Erwachsene eventuell die Botschaft signalisiert: Verschone mich mit deinen Fragen und Gefühlen. Diese Erfahrung machen Kinder oftmals in ihren Familien, wenn Eltern und Großeltern mit ihren Trauergefühlen derart hoch belastet sind, dass sie sich vor weiteren Emotionen schützen müssen.
5. **Sachverhalte entwicklungsangemessen erklären:** Worte wie „sterben“ und „tot“ werden von Anfang an gebraucht. Umschreibende Wortwendungen wie „Opa ist von uns gegangen“, „Wir haben Papa verloren“ oder „Oma ist eingeschlafen“ verwirren mehr, als dass sie zur Gewissheit führen. Durch die Fragen, die ein Kind an uns richtet, eröffnen sich Einblicke in sein Denken und Fühlen – es teilt sich mit. Deshalb ist es wichtig, dass wir zum Fragen ermuntern. Immer können wir davon ausgehen, dass Kinder nur das wissen wollen, was sie emotional auch verkraften können. In dem Moment, wo ein Kind fragt, ist es auch bereit, die Antwort zu verkraften. Mit einer einfachen Erklärung kann das Kind bestimmte Zusammenhänge besser verstehen. Kinder erwarten keine perfekten, aber ehrliche Antworten. Bleiben Sie authentisch und erklären Sie, wie es Ihnen mit der Frage geht. Das Kind erfährt: Es gibt Fragen, mit denen sich Erwachsene auch schwertun. Diese Erfahrung ist für Kinder wichtig. Bei Fragen, die unterschiedliche Interpretationen und Sinn-deutungen zulassen, wie beispielsweise der Frage nach einem Weiterleben nach dem Tod, gibt es immer auch die Möglichkeit, die Frage an das Kind zurückzugeben: „Du hast dir darüber sicherlich auch schon so deine Gedanken gemacht. Was meinst du denn dazu?“ In der Begegnung mit dem Tod machen Kinder eine Erfahrung, die nicht nur nach rationalen Erklärungen sucht. Der Glaube bietet neben dem Sachwissen eine andere Wissensdimension, die Menschen hoffen und vertrauen lässt.
6. **Gib deinen Gefühlen einen Ausdruck:** Wichtig ist zu beobachten, was ein Kind von sich aus tut, um einen erlittenen Verlust zu verarbeiten. Zieht es sich zurück oder verarbeitet es im Rollenspiel seine Erfahrungen und Emotionen? Förderlich ist, Kindern vielfältige Möglichkeiten anzubieten, mit denen sie ihre Gefühle ausdrücken können: Arbeit mit Ton, Flüssig- und Fingerfarben; Singen, Musizieren, Tanzen; Bewegung, Sport; Spaziergänge, beispielsweise auf den Friedhof; Gestalten eines Erinnerungsalbums; Anschauen von Fotos; Geschichten, Märchen, Bilderbücher vorlesen ... – von solchen Angeboten können nicht nur trauernde, sondern alle Kinder in der Gruppen- oder Klassengemeinschaft profitieren.

7. **Bilderbücher, Märchen und Geschichten:** Kinder lieben Geschichten, Märchen und Bilderbücher. In Kinderbüchern finden sich verdichtete Lebenserfahrungen, von denen Mädchen und Jungen gleichermaßen profitieren. Kinderliteratur bietet Gesprächshilfen zur Bewältigung des Todes, ohne eigenes Erfahrungslernen zu ersetzen. Bücher begleiten Kinder in aktuellen Krisen, weil sie vielfältige Identifikationsmöglichkeiten, praktische Lebenshilfen sowie Denk- und Frageanstöße geben. Die eigenen Erlebnisse finden in der Geschichte zu einer Vertiefung, da die persönlichen Erfahrungen aus anderer Perspektive betrachtet, erweitert oder ergänzt werden. Bücher helfen, sprachliche Hemmungen zu überwinden, weil sie das benennen, was das Kind selbst noch nicht in Worte fassen kann oder will. Im Betrachten und Aussprechen dessen verringern sich die damit verbundenen Ängste. Vielen trauernden Kindern fällt es leichter, über die im Buch dargestellten Gefühle als über die eigenen Emotionen zu sprechen.
8. **Kleine Tröster, große Helfer:** Kuscheltiere, Schmusetiere, Kissen, Teddybären, Stoffwindeln ... begleiten Kinder durch Krisenzeiten. Jüngere Kinder brauchen plötzlich wieder den längst aussortierten Schnuller oder das gute, alte Nuckelfläschchen. Diese „Sicherheitsanker“ geben Halt und Geborgenheit und unterstützen die kindlichen Selbstheilungskräfte. Der Er-

wachsene sollte akzeptieren, dass diese Objekte für das Kind und die Bewältigung seiner Krise von Bedeutung sind. Es ist wichtig, dass der Erwachsene darauf achtet, dass diese Dinge im Alltagsgeschehen nicht verloren gehen. Für ein Kind kann es deshalb sehr hilfreich sein, wenn gemeinsam ein kleiner (Aufbewahrungs-)Ort gestaltet wird (z. B. Körbchen), wo das geliebte Kuscheltier schlafen darf oder sich ausruhen kann. ■

Anmerkungen:

- 1 Vom Reflexlächeln zum allgemeinen Lächeln (ca. vierte/fünfte Lebenswoche) zum spezifischen, voll ausgeprägten Lächeln (ca. fünfter bis siebter Lebensmonat).
- 2 Resilienz (vom englischen „resilience“ = Spannkraft, Elastizität) ist die Fähigkeit des Menschen, mit belastenden Lebensumständen, kritischen Lebensereignissen, Risikobedingungen erfolgreich umzugehen. Resilienz kann als psychische Widerstandsfähigkeit verstanden werden.

Literatur:

Franz, Margit: Tabuthema Trauerarbeit. Erzieherinnen begleiten Kinder bei Abschied, Verlust und Tod. München 2002.

Margit Franz, Dipl.-Pädagogin, Dipl.-Sozialpädagogin, Erzieherin war als KiTa-Leitung und Pädagogische Fachberatung für Kitas tätig. Heute ist sie Publizistin, Fachbuchautorin, Herausgeberin von „Die Kindergartenzeitschrift“ und Fachreferentin.

■ ■ ■ ■ ■ THEMA

Diskussion mit Eva Holthuis und Conny Barlag

„Erste Hilfe für die Seele“

Begleitung von trauernden Kindern und Jugendlichen

Trauernde Kinder und Jugendliche benötigen ebenso wie Erwachsene andere Menschen, die sie begleiten, ihnen zuhören, mit ihnen reden oder auch mit ihnen schweigen. Eva Holthuis und Conny Barlag gehören zu diesen Menschen, die da sind: Eva Holthuis als evangelische Pfarrerin und Notfallseelsorgerin meist schon direkt in den ersten Stunden nach Verlust eines nahestehenden Menschen. Conny Barlag in ihrer Tätigkeit als Bestattungsfachkraft insbesondere zwischen Tod und Beerdigung. Beide sind zudem in der Ausbildung von Trauerbegleiterinnen und -begleitern tätig. Sie diskutieren über den Bedarf von trauernden Kindern und Jugendlichen und die damit verbundenen Herausforderungen für sie begleitende Erwachsene.

► **Wie sieht Ihre Arbeit mit kindlicher oder jugendlicher Trauer konkret aus?**

Barlag: Ich arbeite in einem Bestattungsunternehmen und überwiegend mit Kindern und Jugendlichen in der sehr intensiven Zeit zwischen Tod und Beerdigung. Konkret bedeutet dies, dass ich die Familien von der Abholung des/der Verstorbenen im Sterbehaus über die Abschiednahme am offenen Sarg bis hin zur Gestaltung der Trauerfeier begleite. Oft besteht meine Arbeit zudem im Gespräch mit den Eltern, die unsicher sind, ob und inwieweit sie ihre Kinder einbeziehen sollten. Darüber hinaus biete

ich Fortbildungen für Erzieher/-innen, Eltern und Lehrer/-innen in Kindergarten und Schule. Hier geht es um den grundsätzlichen Umgang mit Tod und Trauer, um das kindliche Todesverständnis und die Frage, wie man dieses Thema im Alltag der Kinder, also ohne konkreten Anlass, einbindet. Im Zuge dessen besichtigen Kinder und Jugendliche häufig das Bestattungshaus, bekommen einen Blick hinter die Kulissen und dürfen Fragen an Ort und Stelle stellen.

Holthuis: *Wie gehe ich angemessen mit meinem trauernden Kind um?* Eine häufige Frage, die mir als Gemeindepfarrerin begeg-



net: ob in der evangelischen Kindertageseinrichtung, im Rahmen einer Beisetzung oder im Kontakt mit Müttern und Vätern der Selbsthilfegruppe „Herzenskinder“. Da bin ich als beratende Fachfrau und Seelsorgerin gefragt. Als leitende Notfallseelsorgerin habe ich meine fachlichen Kompetenzen praxisnah vertieft und bilde ehrenamtliche Einsatzkräfte für den Kinder- und Jugendnotfall aus. Unterstützungsbedarf mehrt sich vor allem an Schulen, weil Schulleitungen sensibel reagieren, wenn ein Mitglied ihrer Schulgemeinde unerwartet verstirbt.

Was ist das Schöne, was aber auch das Herausfordernde Ihrer Tätigkeit?

Holthuis: Das - wenn Sie so wollen - Schöne ist, Menschen an Brennpunkten ihres Lebens zu ermutigen, den nächsten Schritt zu wagen. Und deren Vertrauen zu spüren: Da ist jemand für mich da, der bleibt, mich versteht, mir Sicherheit gibt und mich berät. Manchmal sagen Angehörige mir das z. B. nach dem Tod ihrer Eltern im Umgang mit ihren jungen Kindern. Herausfordernd erlebe ich die Einsätze als Notfallseelsorgerin: Auch Kinder und Jugendliche können Betroffene sein. Wenn jemand unerwartet stirbt und der eintreffende Notarzt oder die Feuerwehr bzw. die Polizei die Notfallseelsorge anfordert. Ich komme dann zeitnah in eine Situation, die von Unruhe, intensiven Gefühlen und vielen fremden Einsatzkräften auf engem Raum geprägt ist. Dann bin ich gefordert, mit Ruhe und Aufmerksamkeit wahrzunehmen, wer welche „Erste Hilfe für die Seele“ braucht.

Barlag: Natürlich ist es auch eine Herausforderung herauszufinden, wo das jeweilige Kind steht, wo ich anknüpfen und es ein Stück begleiten kann. Wenn dies gelingt und ich einen guten Draht zu ihnen finde, ist es unglaublich schön, wie nah ich ihnen und ihren Familien in dieser Zeit kommen darf und wie viel Vertrauen sie meinem Tun schenken.

Wie gelingt es Ihnen in der Begegnung mit dem einzelnen Menschen – gerade auch in schmerzhaften Situationen oder Erfahrungen – da zu sein?

Barlag: Da zu sein, bedeutet immer auch, den Schmerz des anderen an sich heranzulassen. Das heißt, mitzufühlen ohne mitzuleiden. In jedem Fall setzt es die Bereitschaft voraus, Menschen ganz pur zu erleben und großem Gefühl nahzukommen. Das ginge nicht ohne Reflexion. Und auch nicht nur aus dem Bauch heraus. Das muss durch den Kopf. Da zu sein und mitgehen zu können, traue ich mir nicht zuletzt deshalb zu, weil ich gut ausgebildet wurde und inzwischen auf Erfahrungen zurückgreifen kann, die mir helfen. Und auch der passende Background gehört dazu. Eine Familie, die damit umgehen kann, dass ich oft lange und viel arbeite. Und Arbeitgeber, welche mich für diese Aufgabe freistellen, die sie wertschätzen.

Holthuis: Pfarrerinnen und Pfarrer bringen eine mehrjährige seelsorgliche Ausbildung mit, Notfallseelsorgende überdies ihre fundierten psychosozialen Kenntnisse. Hinzu kommen umfangreiche Praxiserfahrungen. Dann kann es gelingen, dass Betroffene sich nicht alleingelassen fühlen, die Eindrücke ordnen können und beginnen, „gesund“ zu trauern. Ich erkenne das vor allem daran, wenn sie sich auf Familie, Freunde und Nachbarn ansprechen lassen, die sie in dieser ersten Situation um sich haben wollen.

Was brauchen Kinder und Jugendliche, wenn sie sehr schmerzhaft Erfahrungen gemacht haben oder noch in sehr (emotional) belasteten Verhältnissen leben?

Holthuis: Menschen jeden Alters benötigen gerade dann vertraute, verlässliche Menschen und sensible Begleitung. Kinder und Jugendliche umso mehr, da sie auf wenig vergleichbare Erfahrung zurückgreifen können. Kinder öffnen sich in der Regel nur vertrauten Menschen. Das können Eltern sein, aber auch die Klassenlehrerin oder der Jugendleiter der örtlichen Kirchengemeinde. Meine Aufgabe als „Fremde“ ist, diese Bezugspersonen zu beraten und zu stärken. Zu einem Verlusterlebnis kommen mitunter auch bleibende Bilder, Geräusche oder Gerüche, die Jugendlichen fremd sind und sie verunsichern. Dann frage ich: *Was hat dir in einer ähnlichen Situation geholfen?* Oft genug kommt dann: *Zeit mit meiner besten Freundin.* Oder: *Sport treiben.* Oder: *Meine Eltern hatten richtig viel Zeit für mich und haben mir zugehört, ohne sich aufzudrängen.* Manche berichten, dass sie sich nicht ausgeschlossen fühlten, weil man ihnen offen und ehrlich antwortete und sie in Entscheidungen einbezog. Z. B. ob sie zur Trauerfeier und Beisetzung mitkommen oder ob sie in diesen Tagen zur Schule gehen wollen. Manche Eltern sehen sich überfordert, ihr Kind zu fragen, ob es mitkommen möchte, den Verstorbene(n) noch einmal zu sehen.

Barlag: Die Kunst besteht auch darin zu erkennen, wann ein Kind die Tür aufmacht, durch die ich gehen kann. Ich kann sie nicht eintreten. Nicht selten brauchen sie nichts – und bekommen alles. Daher ist es oft sinnvoll zu schauen, was sie nicht brauchen. Sie brauchen keine permanenten Gespräche, keine Kontrolle und manchmal auch nicht die ständigen Umarmungen, die ih-

nen vielleicht in dieser Situation zu nah sind. Man sollte weder Kinder noch Jugendliche an den Tisch setzen und ihnen Gespräche überstülpen. Alles sollte Angebot sein, nichts verpflichtend. Kinder brauchen nicht zwangsläufig das Sammelsurium an Bilderbüchern über den Tod. Sie brauchen ehrliche Antworten auf echte Fragen. Eine ehrliche Antwort kann auch sein: „Das weiß ich nicht.“ Oder: „Ich verstehe das auch alles nicht. Ich bin einfach traurig.“ Der Tod ist für alle von uns kognitiv erklärbar, aber emotional unfassbar. Keine Antwort zu wissen, Schweigen und Stille auszuhalten, vermittelt dem Kind, dass es ihm nicht anders geht als den Erwachsenen.

Auf welche vielfältige Weise erleben Sie trauernde Kinder und Jugendliche? Gibt es Trauerarten, die gesellschaftlich nicht anerkannt sind und wie stehen Sie dazu?

Holthuis: Der Verlust einer Bezugsperson kann als einschneidendes Ereignis erlebt werden. Tatsächlich trauern Kinder und Jugendliche wie Sie und ich. Auch sie brauchen genug Zeit. Und die Bandbreite möglicher Trauerreaktionen ist groß und individuell: Manche junge Menschen wirken distanziert oder besonders anhänglich, manche sind unruhig, unkonzentriert oder gereizt, ängstlich oder aggressiv, sie werden schweigsam oder reдеbedürftig. All das ist angemessenes Verhalten. Vergessen Sie bitte nicht: Die Situation ist ungewöhnlich! Vorübergehende Beschwerden wie Schlaflosigkeit, schlechte Träume oder Müdigkeit, Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit oder Übelkeit können hinzukommen, müssen aber nicht! Aber das kennen wir Erwachsene doch auch! Manchen Kindern aber sieht man die psychische Belastung nicht an. Verspieltes Verhalten, scheinbares Desinteresse oder nüchternes Fragen helfen ihrer Seele, hinterherzukommen. Das ist völlig normal, wenn es ihnen nach wenigen Tagen besser geht. Manchen Kindern und Jugendlichen fällt es schwer, sich zu äußern, weil ihnen schlicht die Worte fehlen. Wir Erwachsene haben da mehr Reserven.

Barlag: Trauer ist mehr als weinen. Mitunter bahnt sie sich ihren Weg durch Aggressionen. Diese Reaktion erlebe ich bei Kindern ungleich viel häufiger als bei Erwachsenen. Kinder zeigen in diesen Augenblicken mit allem, was sie können, dass sie nicht wollen, was passiert. Einen fünfjährigen Jungen begleitete ich nach dem plötzlichen Tod seiner Oma und der Erstkontakt fand unter seinem Bett statt, wohin er sich wütend und zuvor tobend zurückzog. Diese Äußerungsweise der Trauer erschwert scheinbar den Zugang zum Kind. Sie ist kindlich – nicht kindisch. Dennoch fällt es Eltern und Betreuungspersonen leichter, ein weinendes Kind in den Arm zu nehmen und zu trösten, als ein wütendes Kind so zu begleiten, dass es emotional erreicht wird und trotzdem der Wut über das, was geschehen ist, Raum verbleibt. Bei Jugendlichen erkennen die Eltern häufig eine verschlossene oder ablehnende Haltung. Es bereitet ihnen Sorge, wenn ihr Sohn oder ihre Tochter nicht über den Verlust spricht, ihn augenscheinlich nicht betrauert und sich zurückzieht. Auch dieses Verhalten ist im Entwicklungsschritt begründet. Jugendliche sprechen sehr wohl darüber, wie es ihnen geht, jedoch nicht zwangsläufig mit den Eltern oder anderen Erwachsenen. Ansprechpartner sind Freundinnen und Freunde, Anknüpfungspunkte finden sie in sozialen Medien und im Internet.

Ich selbst stehe all diesen Verhaltensweisen sehr offen gegenüber und bin oft berührt davon, wie pur und echt Kinder und Jugendliche auf Tod und Verlust reagieren. Wie wenig sie beeinflusst sind von dem, was man nun tun müsste und sollte. Diese

Form tertiärer Trauer, so nennt es die Fachwelt, macht es den Erwachsenen häufig schwer.

Holthuis: Herausfordernd sind für sie und alle, die sie begleiten wollen, vor allem folgende vier Situationen: wenn sie Geschwisterkinder oder Mitschüler verlieren, wenn sie vom Tod einer Bezugsperson auf dem Hintergrund eines Unglücks, von Eigen- oder Fremdverschulden erfahren, wenn sie zu denen gehören, die den Verstorbenen auffinden, wenn der vertraute Mensch vermisst wird, z. B. nach einem Flugzeugabsturz. Als erfahrene Notfallseelsorgerin rate ich dann, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, für die ganze Familie.

Wie können Kinder und Jugendliche gestärkt aus Trauerprozessen hervorgehen?

Barlag: Kinder und Jugendliche gehen gestärkt aus Trauerprozessen hervor, in denen sie gut begleitet, aber nicht gelenkt wurden. Wenn sie teilhaben durften an allem, was mit diesem Verlust zusammenhängt, dann waren sie in der Rückschau Teil einer Gemeinschaft, die einen großen Verlust bewältigt hat. Den Tod eines Menschen zu beklagen, ist zunächst im eigenen Empfinden eine unüberwindbare Hürde. Dies dennoch bewältigt, große Gefühle empfunden und sich neu gefunden zu haben, kann das Vermächtnis eines Verlustes und damit auch des betrauten Menschen sein. Das Gefühl, etwas zu schaffen oder geschafft zu haben, macht Kinder und Jugendliche nicht nur stark, sondern in besonderer Weise empathisch und zugänglich für die Emotionen anderer Menschen.

Holthuis: Wenn junge Leute in der ersten Trauerzeit erfahren: *Jetzt ist das so, ich bin sehr traurig. Ich brauche wie alle anderen Zeit und Gespräche. Es wird vorübergehen...* und sie auf Geduld, Besonnenheit und zurückhaltende Gesprächsangebote treffen, wird das in erheblichem Maß dazu beitragen, dass sie sich erholen. Vertraute Tagesstrukturen und verlässliche Absprachen dienen der Stabilisierung. Wenn Eltern ihren Kindern nicht verheimlichen, dass auch sie betroffen sind und sich gemeinsam mit ihnen erholen wollen, kann das zur Vertiefung der Beziehung und zu einer positiven Haltung beitragen. Als Seelsorgerin stärke ich – wo es sich bietet – den Zusammenhalt und die positive Grundeinstellung: *Wer weint, darf auch lachen! Ich frage: Welche witzigen Erlebnisse fallen dir ein? Welche schöne Erinnerung legst du in dein „Schatzkästchen“?*

Gibt es „kleine Helfer“, die guttun (z. B. Rituale, Engelbilder, etc.)?

Holthuis: „Kleine Helfer“ gibt's bei mir nur in der Küche! Hilfreich beim Trauern sind angemessene Reaktionen. Dazu können auch Rituale beitragen: vertraute, bewährte ebenso wie besondere. Als Notfallseelsorgerin bin ich Begleiterin der allerersten Stunden nach Erhalt der traurigen Botschaft oder der Verlusterfahrung. Wenn zu Hause jemand gestorben ist, der Notarzt seine Arbeit getan hat und die Familie im Wohnzimmer sitzt, biete ich auch an, gemeinsam noch einmal in das Zimmer hineinzugehen, beim Verstorbenen eine Kerze anzuzünden, vielleicht noch etwas zu sagen oder ein Gebet zu sprechen. Auf Wunsch segne ich den Verstorbenen. Das ist aber situationsabhängig und zuvor nach Klärung der Raumsituation mit Eltern, Rettungsdienst bzw. Bestatter zu beraten. Von betroffenen Kindern und Jugendlichen erfahre ich, dass sie solche Momente als Wertschätzung und auf Dauer tröstlich erleben. Im Übrigen: Mein „großer Helfer“ in der Begleitung Trauernder ist mein persönlicher Glaube. Der hilft mir,

hoffnungsvoll und stark genug in eine Situation zu gehen, in der Erwachsene, Jugendliche und Kinder nach Halt suchen und das Geschehene begreifen wollen.

Barlag: Obschon wir in Deutschland heute nur noch auf Fragmente von Trauerritualen zurückgreifen, bieten diese doch einen Rahmen, wo wir an Halt verlieren. Je nach Glaubensrichtung gibt es Bestattungsrituale, in die Kinder und Jugendliche eingebunden sein sollten. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl kleiner Helferlein. Es kann das Lieblingskuscheltier sein. Es kann das Bild sein, das für Opa noch gemalt oder in den Sarg gelegt wird. Es kann ein abendlicher Blick in die Sterne oder den Himmel sein, wo Opa jetzt geglaubt wird. Ich sage bewusst „es kann“; denn all das liegt in der Persönlichkeitsstruktur des Kindes. Ein Kind, das nicht gerne malt, findet sicherlich keine hilfreiche Unterstützung in der Aufforderung, Opa noch ein Bild malen zu sollen. Was das Kind glaubt, muss ich erfragen und es darf sich entwickeln, um so einen sicheren fiktiven Ort zu schaffen. Ein Gebet kann helfen, ebenso aber eine fürsorgliche Geste: *Zudecken. Eine Wärmflasche. Ein Lächeln und das Gefühl, du gehörst dazu und es ist schön, dass du mit uns durch diese Zeit gehst.* Hilfreich kann ein Erinnerungsstück der verstorbenen Person sein, welches dem Kind oder Jugendlichen anvertraut wird. Manchmal helfen kleine Sorgenpüppchen, denen sich das Kind anstelle des realen Gespräches anvertrauen darf. Bei alledem entscheiden jedoch nicht wir Erwachsenen, ob es hilft. Wir bieten an. Wir können auch erzählen, was uns hilft, um so das stärkende, helfende Ritual nicht *für* die Kinder, sondern *mit* ihnen zu finden.

Was würden Sie pädagogischem Fachpersonal bei der Begleitung von trauernden Kindern und Jugendlichen mit auf den Weg geben?

Barlag: Ich würde hier gerne noch einen Schritt zurückgehen. Mein Wunsch wäre es, dem Thema Sterben, Tod und Trauer Raum zu geben, lange bevor es real ist. Kindergärten und Schulen besuchen Polizei, Krankenhaus und Feuerwache. Warum nicht das Bestattungshaus? Pädagogischem Fachpersonal würde ich gern mit auf den Weg geben, dass dieses Thema unsere Kinder immer berührt und wir ihnen die Möglichkeit bieten sollten, sich tabulos damit auseinanderzusetzen. Bilderbücher zum Tod sollten immer in den Bücherregalen zu finden sein – das macht ungleich viel mehr Sinn, als sie aus der Schublade zu ziehen, wenn ein reales Verlusterlebnis eingetreten ist. Insbesondere Erzieher/-innen und Lehrer/-innen möchte ich gerne empfehlen, eine wichtige Aufgabe in dieser Zeit zu tragen, in der nichts wie immer ist: *den Kindern und Jugendlichen Normalität schenken.* Sie spielen, lachen und streiten zu lassen und aufmerksam darauf zu achten, wann „ein Türchen zur Traurigkeit“ aufgeht. Den Schlüssel haben die Kinder und Jugendlichen selbst und wir sollten uns davor hüten, diese Türen einzutreten oder aufzubrechen. Pädagogisches Fachpersonal sollte nicht versuchen, therapeutisch mit betroffenen Kindern zu arbeiten, sondern ganz menschlich und echt. Auch auf das Vokabular sollten alle Fachkräfte achten. „Tot“ und „gestorben“ sind eindeutige Begriffe, wo hingegen wir keinem Kind sagen sollten, dass Opa eingeschlafen, von uns gegangen oder auf einer langen Reise sei.

Sowohl Kindern als auch Jugendlichen steht es von begleitender Seite zu, in Ruhe aber nicht alleingelassen zu werden.

Holthuis: Gehen Sie mit derselben Offenheit und Unbekümmertheit an das Thema „Tod und Trauer“, wie die Ihnen anvertrauten Kinder. Dann können Sie nichts falsch machen! Rechnen Sie



mit allen erdenklichen Reaktionen, nehmen Sie sie achtsam wahr und erinnern sie: Das ist jetzt angemessen! Seien Sie verlässliche und vertrauenswürdige Gesprächspartner! Bieten oder vermitteln Sie das geschützte Einzel- wie Gruppengespräch. Im Zweifel holen Sie sich Hilfe: z. B. bei der Regionalen Schulberatung oder ihrer örtlichen Seelsorge. Kleinere Kinder erwarten Geborgenheit. Geben Sie der gemeinsamen und individuellen Trauer Gestaltungsraum, kreative Ausdrucksmöglichkeiten – auch in der weiterführenden Schule. Mit Jugendlichen das Thema „Tod und Trauer“ als Bestandteil des Lebens zu erarbeiten, kann im Vorfeld des Ernstfalles erheblich zu angemessener Trauer und Rückkehr in den Alltag beitragen. Dazu gibt es gute Kinder- und Jugendliteratur bzw. kostenlose Informationsflyer. Als Seelsorgerin habe ich mit kritischem Blick eine Auswahl getroffen und stelle sie betroffenen Familien kurzfristig zur Verfügung. Vor allem bei Bilderbüchern ist aber darauf zu achten, dass sie zur konkreten Situation passen. Überzeugend sind die drei verschiedenen Flyer des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe für Kinder, Jugendliche und Erwachsene und die „Pixibücher“ des Notfallpädagogischen Instituts Essen. Ich empfehle auch den Elternbrief 48 „Mit Kindern trauern“ der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen e.V.

Was wünschen Sie trauernden Kindern und Jugendlichen? Und was unserer Gesellschaft in Bezug auf Trauer von Kindern und Jugendlichen? Welche gesellschaftlichen Herausforderungen sehen Sie diesbezüglich?

Barlag: Trauernden Kindern und Jugendlichen wünsche ich, dass wir ihnen ein Stück entgegenkommen, um sie dort aufzusuchen, wo sie wirklich stehen und nicht dort, wo wir sie gerne hätten oder vermuten. Ich wünsche ihnen, dass die Erwachsenenwelt es schafft, Abstand zu nehmen von alten Phrasen und der Vorstellung, dass wir unsere Kinder schützen, indem wir sie raushalten. Der Tod ist für Kinder nicht zu traurig! Er belastet und fordert sie genau wie die Erwachsenen auch. Erst wenn wir sie nicht einbeziehen, lassen wir sie alleine. Der Umgang mit diesen Themen sollte mehr Selbstverständlichkeit erreichen. Die Gesellschaft ist dazu aufgefordert, eine uralte Betrachtungsweise zu reformieren und den Tod zurück in das Leben zu holen; denn dort gehört er hin.

Holthuis: Aus Sicht der Seelsorge wünsche ich mir, dass Tod und Trauer regelmäßig, praxisnah und beherzt thematisiert werden - in allen Schulformen. Bei kirchlichen Kindertageseinrichtungen und Jugendhäusern gehört es ins Portfolio ihres Profils. Und zwar als lebensbejahendes Thema, bei dem alle Fragen in entspannter und interessierter Atmosphäre altersgemäß beantwortet werden! Sinnvollerweise auch in Kooperation mit örtlichen Pfarrerrinnen und Pfarrern, der Notfallseelsorge oder der Regionalen Schulberatung. Auch die Erkundung eines nahen Friedhofs kann die Barrieren des Ernstfalles mindern, sodass Kinder und Jugendliche sich angstfrei und ausdrucksfähig ihrer Trauer widmen können. Und wissen, wo sie weitere Hilfe bekommen.

Zusammenfassend: Warum ist die Begleitung von Kindern und Jugendlichen in Trauer und Leid ein wichtiges Thema für den Kinder- und Jugendschutz?

Holthuis: Die positiven Erfahrungen in der psychosozialen Prävention in schulinternen Lehrerfortbildungen und aus der Akutintervention in Kindertageseinrichtungen und Schulen ermutigen mich als Notfallseelsorgerin, davon auszugehen, dass immer mehr Pädagoginnen und Pädagogen die Vielfalt der Trauerwege von Kindern, Jugendlichen und deren Eltern fachlich und emotional kompetent begleiten. Der Bedarf bleibt!

Barlag: Unsere Kinder werden mit Leid und Tod konfrontiert. In einer Welt, in der der Terror vor der Tür steht und Menschen aus Kriegsgebieten Zuflucht suchen, berühren unsere Kinder auch diese Themen. Und auch ganz nah: im Kindergarten, in Schulen, in anderen pädagogischen Einrichtungen. Da darf es kein Tabu geben. Wir machen die Kinder nicht stark, indem wir so tun, als stürbe niemand. Dieser Gedanke ist weit weg von der kindlichen Realität und eher der erwachsenen Unsicherheit geschuldet, sich diesen Themen zu stellen. Gerade im Kinder- und Jugendschutz sollte dieses Thema durchdacht und reflektiert sein. Denn wenn ein Kind oder Jugendlicher betroffen ist, dann kommt es plötzlich und wir sollten aus dem schöpfen, was wir uns für diese Situationen erarbeitet haben.

Schließlich eine persönliche Frage: Was hilft Ihnen persönlich in der Trauer?

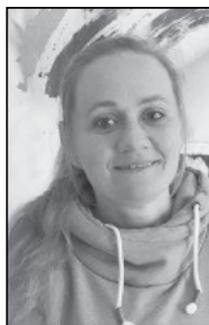
Barlag: In meiner persönlichen Trauer zähle ich wohl eher zu den Menschen, welche den Schmerz nicht übermäßig kommunizieren möchten. Es hilft mir dann, Menschen an der Seite zu haben, die das tolerieren und trotzdem immer mal nachfragen.

Ich finde Ausgleich im Kreativen, im Schreiben oder der Malerei. Abstrakt in Farbe festzuhalten, hilft mir später bei der konkreten Auseinandersetzung. Hilfreich finde ich das Gespür dafür, dass auch Schmerz vergänglich ist und der Verlust nicht gleichbleibend weh tun wird. Sehr versöhnlich und kraftspendend finde ich diesen Satz von Dr. Ruthmarijke Smeding: *Das Loch, in das ich fiel, wurde zur Quelle, aus der ich lebe.* So denke ich, kann und darf jeder Verlust zur Quelle werden, aus der ich später schöpfe. Das ist das Vermächtnis unserer Verstorbenen.

Holthuis: Der „Münchhausen-Effekt“ bleibt ein Märchen! Bin ich persönlich betroffen, sitze auch ich „auf der anderen Seite“. Letztlich gilt alles, was Kindern und Jugendlichen weiterhilft, auch mir selbst: Dass ich dann auf zugewandte Menschen treffe, deren Nähe mir zum „wärmenden Mantel“ wird, in Familie und Freundeskreis. Dass gegebenenfalls professionelle Begleiter in den ersten Stunden für mich da sind. Darauf hoffe ich! Und: Dass mich dann auch mein Glaube und Menschen meiner Kirchengemeinde tragen. Und mich biblische Worte neu verankern: Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause der HERRN immerdar. (Psalm 23, 6)

Vielen Dank für diese offene und anregende Diskussion! ■

Die Fragen stellte Sara Remke.



Conny Barlag, Pädagogin, ist Bestattungsfachkraft und Trauerrednerin, Fachdozentin für Trauerpsychologie sowie Trauerbegleiterin.



Eva Holthuis ist Gemeindepfarrerin der Ev. Kirchengemeinde Wesel, Koordinatorin der ökumenischen Notfallseelsorge und Mitglied im Team der Nachsorge für Einsatzkräfte im Landkreis Wesel. Im Rahmen der Ausbildung ehrenamtlicher Einsatzkräfte liegt ihr Schwerpunkt beim Kinder-, Jugend- und Schulnotfall.



Christiane Papastefanou (Hg.)
Krisen und Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen

Stuttgart 2013

Welche kritischen Lebensereignisse belasten Kinder und Jugendliche, und wie gehen sie damit um? Durch welche Besonderheiten ist die Krisenbegleitung in dieser Lebensphase gekennzeichnet? Anhand ausgewählter Krisensituationen (Scheidung, Verluste, chronische Erkrankung sowie Suizidalität) werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie die betroffenen Kinder und Jugendlichen in altersgemäßer Form unterstützt werden können. Dadurch trägt dieses Buch aus der Perspektive der Klinischen Entwicklungspsychologie dazu bei, eine eklatante Forschungslücke zu schließen.



Margit Franz
Tabuthema Trauerarbeit

Kinder begleiten bei Abschied, Verlust und Tod
 München 2015

Viele Erzieher/-innen und Lehrer/-innen, aber auch Eltern scheuen sich, über Trauer, Abschied und Tod mit Kindern zu sprechen. Dabei sind es häufig die eigenen Ängste, die einem ungezwungenen Umgang mit dieser Thematik entgegenstehen. „Tabuthema Trauerarbeit“ nähert sich dem Thema von verschiedenen Seiten. Nicht nur die Arbeit mit den Kindern selbst ist dabei ein wesentlicher Aspekt, auch den Ängsten der Erwachsenen wird hier Rechnung getragen. Ein umfangreicher Praxisteil enthält Anregungen und Hilfen für die Trauerarbeit mit Kindern und Eltern.



Marco Kargl
„Ich bin nicht weg – nur woanders.“

Was Jugendliche über Sterben, Tod und das Danach denken

Bildimpulse für Schule und Jugendarbeit
 München 2017

Nahezu alle Jugendlichen beschäftigen sich mit den Themen Sterben, Tod und Jenseits. Oft fehlt aber der geeignete Raum oder der Partner für ein Gespräch dazu und so bleiben die jungen Menschen mit ihren Ängsten und Fragen allein. Mit diesen 30 Bild- und Textimpulsen erhalten Pädagoginnen und Pädagogen, Leiter/-innen von Jugendgruppen und Mitarbeiter/-innen in der Jugendpastoral ein Arbeitsmaterial für die Einzel- oder Gruppenarbeit, das einen alters- und entwicklungsgerechten, offenen und vertrauensvollen Umgang mit diesen Grundfragen ermöglicht. Die Bilder und Texte wurden vom Autor über Jahre in Workshops mit Jugendlichen gesammelt und für den methodischen Einsatz in weiterführenden Schulen aufbereitet. Mit ausführlichen Hinweisen zum Einsatz der Karten.



Roddy Doyle/Illustrationen von Freya Blackwood

Ganz die Mutter

Heidelberg 2014

Hanna ist noch sehr klein, als ihre Mutter stirbt. Sie lebt jetzt allein mit ihrem Vater, der den Verlust nicht verschmerzt, erstarrt und ihr deshalb nicht helfen kann, die Trauer um die Mutter zu bewältigen. Trotzdem entwickelt sich Hanna zu einem „gut funktionierenden“ und scheinbar fröhlichen Mädchen. In ihrem Inneren aber sieht es ganz anders aus: Sie ist oft traurig und sie leidet darunter, dass sie sich nicht an das Gesicht ihrer Mutter erinnern kann. Doch eine weise Frau zeigt ihr, wie sie die Erinnerung wiedergewinnen, die Traurigkeit zulassen und die Verbindung zur Mutter für sich und den Vater wieder herstellen kann. Das Buch demonstriert die Phasen des Trauerprozesses, die notwendig sind, um die Persönlichkeit wachsen und reifen zu lassen. Und Hannas Geschichte eröffnet auch anderen Trauernden (Kindern wie Erwachsenen) einen Weg, diesen Prozess nachzuerleben. Es ist nie zu spät ...



Gabriele Schmidt-Klering
Mit Kindern gemeinsam trauern

Ratgeber, München 2017

Wenn ein nahestehender Mensch stirbt, gerät die Welt aus den Fugen. Geschieht dies innerhalb der Familie und sind auch Kinder betroffen, ist die Verunsicherung bei Eltern und Angehörigen meist groß. Zur eigenen Trauer kommt die Sorge, wie die Kinder mit der Situation umgehen werden. Die Autorin erklärt einfühlsam die Trauer von Kindern und gibt Antworten auf drängende Fragen: Wie bereite ich mein Kind auf den Verlust eines geliebten Menschen vor? Wo bekomme ich Hilfe und wann ist professionelle Unterstützung notwendig? Anschauliche Beispiele zu Ritualen und gemeinsamen Aktivitäten zur Trauerbewältigung, zum Umgang mit Gefühlen und Erinnerungen sowie Anregungen zum Sprechen und Philosophieren mit Kindern machen das Buch zu einem wertvollen Begleiter.

Katholisches Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V. (Hg.)

Elternwissen TRAUER

Münster 2012

Niemand mag sich vorstellen, was es bedeutet, einen geliebten Menschen zu verlieren. Für manche Kinder ist der Verlust aber Realität geworden. Sie trauern um den Vater, die Mutter, das Geschwisterkind oder die Großeltern. Die meisten Erwachsenen sind angesichts trauernder Kinder verunsichert und fühlen sich überfordert, sodass die Kinder oft auf sich allein gestellt bleiben und in ihrer unterschiedlichen Art zu trauern nicht wahr- und ernstgenommen werden. Aber Kinder brauchen Hilfestellungen, um mit ihren Verlusten umzugehen und ihre Ängste zu bewältigen. Diese Broschüre vermittelt Eltern und Bezugspersonen, wie sie angemessen mit trauernden Kindern und Jugendlichen umgehen können. Mehr Informationen unter www.thema-jugend.de.

Die in dieser Rubrik veröffentlichten Meinungen werden nicht unbedingt von der Redaktion und dem Herausgeber geteilt. Die Kommentare sollen zur Diskussion anregen. Über Zuschriften freut sich die Redaktion von **THEMA JUGEND**.



Demokratie – eine Haltung

■ Am 14. Mai 2017 sind Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen und viele Menschen fragen sich gespannt, wie die Wahl im bevölkerungsreichsten Bundesland ausgehen wird. Auch ich als „relativ“ junger Mensch denke darüber nach, welche Themen mir wichtig sind und welche Parteien ich unterstützen könnte. Das gilt nicht nur für mich, sondern es geht vielen jungen Menschen so, dass sie sich persönlich, in Jugendverbänden, in der Schule und anderenorts auf die Wahlen vorbereiten. Dabei stellt sich natürlich die Frage, wie mit Parteien umzugehen ist, die bisher noch nicht im Landtag vertreten waren, wie beispielsweise der AfD. Die AfD, die sich selbst als konservativ bezeichnet, von anderen durchaus als rechtsaußen oder rechtspopulistisch bezeichnet wird, wirft viele Themen auf und stellt viel in Frage: Europa, die Integrationspolitik und nicht zuletzt die (repräsentative) Demokratie in Deutschland. Mit diesen Fragen sind wir nun alle konfrontiert und es braucht klare Antworten. Denn mit ihnen wird, wie Norbert Lammert es in seiner Rede zur 16. Bundesversammlung formulierte, seit langer Zeit erstmalig wieder der „demokratische Grundkonsens“ hinterfragt, von dem wir lange – vielleicht zu lange – dachten, dass wir ihn als Gesellschaft uneingeschränkt teilen. Zu diesen aufgeworfenen Fragen gilt es also, eine klare Haltung zu entwickeln und klare Antworten zu geben. Genau hier müssen wir als Demokratinnen und Demokraten aktiv werden. Es reicht nicht mehr, stillschweigend davon auszugehen, dass „ja wohl klar ist“, dass wir in einer Demokratie leben und diese sinnvoll ist. Sondern es gilt viel mehr, sich noch einmal darauf zu besinnen, warum wir in einer Demokratie leben und was dies konkret für uns bedeutet.

Eine Politik-Lehrerin berichtete mir vor kurzem, dass sie mit ihren Schülerinnen und Schülern über Demokratie gesprochen habe. Dass Demokratie gut sei, so sagte sie, wäre sofort bejaht worden. Auf die Frage, warum dies so sei, konnten die Schülerinnen und Schüler nur schwer Antworten finden. Vielleicht ist uns die Demokratie also in den letzten Jahrzehnten so selbstverständlich geworden, dass wir vergessen haben, was sie eigentlich bedeutet?

Schauen wir auf andere Länder, wird Demokratie in anderer Weise wertgeschätzt: In einer jungen afrikanischen Demokratie in Ghana fanden vor kurzem Präsidentschaftswahlen statt. Stundenlang standen die Menschen an den „Election-Points“ Schlange, um ihre Stimme abzugeben. Abends zur Stimmauszählung kamen viele der Menschen wieder, um mitzuverfolgen, wie das

Wahlergebnis in ihrem Wahlkreis aussehen würde. Die Fernsehsender berichteten tagelang von nichts anderem als den Wahlen und den Auszählungen und als der Wahlsieger bekannt gegeben wurde, feierten die Anhänger aller Parteien die ganze Nacht. Sie feierten, dass es einen friedlichen Machtwechsel gegeben hatte, dass allgemeine, freie gleiche Wahlen möglich waren und dass sie als Demokratinnen und Demokraten ein Teil der Demokratie ihres Landes sein durften. Spricht man in Ghana eine Person auf der Straße an, so berichtet sie stolz, welches Glück sie habe, in einer Demokratie zu leben, welche Vorteile diese hat und warum es so wichtig ist, die Demokratie zu unterstützen und zu verteidigen.

Ob sich hier in unseren „westlichen Demokratien“ die Menschen ähnlich enthusiastisch äußern würden, wage ich zu bezweifeln. Vielleicht ist es also an der Zeit, sich wieder darauf rückzubedenken, was Demokratie eigentlich ausmacht, welche Idee dahintersteckt und welche Werte wir mit ihr verbinden. Dass Demokratie mehr als eine Methode der Staatsorganisation ist und dass wir dankbar sein dürfen, in einer Demokratie zu leben. Denn nur durch die Auseinandersetzung können wir eine Haltung entwickeln – zur Idee der Demokratie und daraus resultierend auch zu politischen Themen. Denn nur durch die Auseinandersetzung können wir uns klar positionieren, insgesamt und zu den Fragen, die Parteien, wie die AfD aufwerfen. Und letztendlich wird damit auch die Demokratie (wieder) zu einer Haltung, für die es sich lohnt einzustehen. ■

Sarah Primus ist seit Oktober 2013 hauptamtliche Landesvorsitzende des BDKJ NRW e.V. und Vorsitzende des Landesjugendringes NRW. In den Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V. wurde sie von den fünf BDKJ-Diözesanverbänden entsandt.



Franz Hilt/Thomas Grüner/
Jürgen Schmidt u. a.

Was tun bei (Cyber)Mobbing?

**Systemische Intervention und
Prävention in der Schule**

Mobbing ist eine extreme Form aggressiven Verhaltens. Sie zeigt sich im Zusammenleben zwischen Men-

schen häufig dann, wenn grundlegende Bedürfnisse verletzt werden. Gelingt es, darüber ernsthaft ins Gespräch zu kommen, kann Aggression konstruktiv genutzt werden. Bei Mobbing jedoch werden Einzelne systematisch und langfristig ausgegrenzt, zerstört. Die Ausweitung der Kommunikation auf den digitalen Raum hat die Brisanz von Mobbing deutlich verschärft. Dieses Handbuch soll einen Beitrag dazu leisten, im (Cyber)Mobbingfall professionell zu handeln.

224 Seiten, Ludwigshafen 2017, kostenfrei als PDF unter http://www.konflikt-kultur.de/images/KS-cybermobbing_2017_download.pdf oder per Bestellung unter: Klicksafe, c/o Landeszentrale für Medien und Kommunikation (LMK) Rheinland-Pfalz, Turmstraße 10, 67059 Ludwigshafen, E-Mail: info@klicksafe.de.



klicksafe to go

„klicksafe to go“ ist ein neues Format, in dem aktuelle, medienpädagogisch relevante Themen aufgegriffen und für Schule und Unterricht kompakt aufbereitet werden. Lehrende können es herunterladen und in ihren Netzwerken teilen. Die erste Ausgabe widmet sich dem Thema: „Fakt oder Fake? Wie man Falschmeldungen im Internet entlarven kann.“

„klicksafe to go“ ist nur zum Download und als PDF erhältlich: <http://www.klicksafe.de/service/schule-und-unterricht/klicksafe-to-go/>



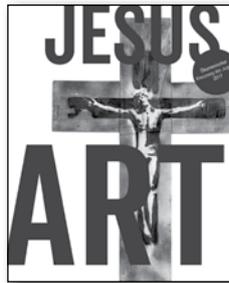
Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. (IJAB)

Methoden der Internationalen Jugendarbeit für Projekte mit Geflüchteten

Diese Arbeitshilfe zeigt exemplarisch, wie Erfahrungen und Fachwissen aus der Internationalen Jugendarbeit in die Arbeit mit Gruppen mit jungen Geflüchteten eingebracht werden können. Die Ausführungen und Methoden mit pädagogischer Reflexion konzentrieren sich auf vier thematische Schwerpunkte: rassismuskritische sowie diversitätsorientierte Ansätze, interreligiösen Dialog und Sprachanimation.

Die Publikation richtet sich an haupt- und ehrenamtliche Fachkräfte, die mit Menschen unterschiedlicher Herkunft arbeiten. Die Inhalte eignen sich zum einen zur Anwendung in der direkten Arbeit mit Jugendlichen, aber auch zur Sensibilisierung von Fachkräften.

Broschüre, 44 Seiten, Köln 2016, zum Herunterladen als PDF unter https://www.ijab.de/uploads/tx_ttproducts/datasheet/jive-kgi-gefluechtete_20161216-3_01.pdf



Jesus Art

Beten mit Straßenkunst und Smartphone-App

**Die Materialien zum Ökumenischen
Kreuzweg der Jugend 2017 sind
erschienen**

Interaktiv, modern und auf Wunsch auf dem Smartphone immer mit da-

bei: Neben Bildern, Texten und Musik gibt es zum ersten Mal beim Ökumenischen Kreuzweg der Jugend alternativ zu den gedruckten Materialien auch eine Smartphone-App zum Mitbeten. Unter dem Titel „JesusArt“ steht dieses Mal Straßenkunst im Mittelpunkt. Kräftige Farben dominieren die Bilder. Sie zeigen bunte, eindrucksvolle Motive - etwa einen Teddybär aus dem Frauenhaus oder den Natodraht eines Grenzzauns. Der Jugendkreuzweg „JesusArt“ will mit jungen Menschen und ihren Fragen zu den Kreuzen dieser Welt unterwegs sein. Die Bilder zu den Stationen in Stencil Art stammen vom Osnabrücker Künstler und Sozialarbeiter Mika Springwald. Sie sind in einem Projekt mit Jugendlichen in der Vorbereitung zur Firmung entstanden und dann weiterentwickelt worden.

**Materialien und mehr unter:
<http://www.jugendkreuzweg-online.de/>**



Fabian Brückner

Kinderschutz achtsam und zu- verlässig organisieren

Das Kartenset greift Erkenntnisse aus der Praxis hochzuverlässiger Organisationen auf und fördert die Entwicklung einer Kultur der Achtsamkeit für einen kompetenten Umgang mit

Risiken im Kinderschutz. Beobachten wir Organisationen, die sich außergewöhnlich kompetent im Umgang mit Risiken zeigen, fällt auf, dass ihre Zuverlässigkeit nicht einzig auf formalen Vorgaben, Plänen oder Diagnoseinstrumenten basiert. Ein Regelwerk allein ist in einer komplexen Arbeitswelt nicht ausreichend. Die Mitarbeitenden entwickeln besondere Formen der Zusammenarbeit und etablieren eine Kultur der Achtsamkeit. Ihr Fokus liegt auf wiederkehrenden Verhaltensweisen, sensibler Wahrnehmung und steter Kommunikation. Die Karten greifen die Forschungserkenntnisse zur Praxis hochzuverlässiger Organisationen auf und unterstützen Fachkräfte in der Sozialen Arbeit im achtsamen Organisieren für zuverlässigen Kinderschutz.

Kartenset mit 116 Fragekarten und 16-seitigem Booklet, Preis: 29,95 Euro, ISBN 978-3-7799-3521-6, Beltz/Juventa, Weinheim 2017.



Werner Bleher/Stephan Gingelmaier (Hg.)

Kinder und Jugendliche nach der Flucht

Notwendige Bildungs- und Bewältigungsangebote

Die große Anzahl von Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrungen stellt an alle pädagogischen Felder, besonders aber an Schule als Sozialisations-, Integrations- und Bildungsinstanz, große Herausforderungen. Viele pädagogische Fachkräfte haben bisher nur wenig Erfahrungen in der Begleitung von Kindern und Jugendlichen aus Kriegs- und Krisengebieten und wenig Wissen darüber, wie die Lebenswirklichkeit geflüchteter Kinder und Jugendlicher in Deutschland aussieht. Neben Sprachbarrieren beeinflussen insbesondere Themen wie z. B. der unfreiwillige Verlust der Heimat und naher Angehöriger, unsichere Aufenthaltsstati, Traumatisierungen, die Zerrissenheit zwischen Herkunftskultur und umgebender Kultur die pädagogischen Angebote und Prozesse. Der Sammelband liefert dazu aus interdisziplinärer Sicht mit zahlreichen Fallbeispielen viele Hintergrundinformationen und gibt Anregungen zur Arbeit mit minderjährigen Flüchtlingen.

268 Seiten, Preis: 29,95 Euro, ISBN 978-3-407-25765-9, Beltz/Juventa, Weinheim 2017.



Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V./BDKJ NRW (Hg.)

Alkoholkonsum bei Kindern und Jugendlichen

Das Feierabendbier, der Sekt, mit dem auf ein freudiges Ereignis angestoßen wird, der selbst gebrannte Schnaps, der beim Familienfest auf den Tisch kommt – Alkoholkonsum ist Teil unserer Kultur, seit vielen Generationen. Im Alter von ca. 16 bis 17 Jahren bilden Jugendliche oft das Konsumverhalten aus, das sie auch als Erwachsene beibehalten. Sie erleben – genau wie die Erwachsenen, dass sie mit etwas Alkohol ausgelassener und enthemmter feiern können. Aber: Mit dem Konsum von Alkohol steigt nicht nur der Spaß-, sondern auch der Risikofaktor!

In der Broschürenreihe für Jugendleiter/-innen werden Tipps und Informationen zu verschiedenen Themen des Kinder- und Jugendschutzes praxisnah und kompakt zusammengefasst.

WISSEN TO GO wird in 5er-Packs zu einem Preis von 1,- Euro (zzgl. Versandkosten) abgegeben. Bestellungen an:

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V.

**Schillerstraße 44 a
48155 Münster**

Telefon: 0251 54027

Telefax: 0251 518609

E-Mail: info@thema-jugend.de



Hartmut Rosa/Wolfgang Endres

Resonanzpädagogik

Wenn es im Klassenzimmer knistert

Wenn eine Lehrkraft es schafft, im Kontakt mit ihren Schüler/-innen eine Atmosphäre entstehen zu lassen, bei der „es im Klassenzimmer knistert“, wird die Schule zu einem „Resonanzraum“. Diese Vision stellt den Kern der „Resonanzpädagogik“ dar, wie der

Soziologe Hartmut Rosa seinen Ansatz bezeichnet. Mit dem Bild können vermutlich viele Lehrpersonen etwas anfangen. Es kann ausgesprochen frustrierend sein, mit Menschen zu arbeiten und dabei das Gefühl zu haben, dass es kein Echo gibt, von konstruktiver Auseinandersetzung oder Zustimmung ganz zu schweigen. Und Rosa geht noch weiter, indem er das Feld der Schule zeitweise als „Kampfzone“ wahrnimmt: „... ich glaube, dass für viele Schüler die Schule genau das ist – und übrigens auch für viele Lehrer: Eine Kampfzone, in der man ständig gegen Widerstände angehen muss, gegen Widerstände in sich und im Klassenzimmer“ (S. 37).

Lernen kann hingegen gelingen, so seine These, wenn das Klassenzimmer zum Resonanzraum wird. Um dieses Bild mit den musikalischen Bezügen fortzusetzen: „Der Lehrer muss als erste Stimmgabel den Ton angeben“ (S. 51). Aber: Nicht nur die der Lehrkraft, sondern „die beiden Stimmgabeln, neben seiner also auch die der Schüler“ sollen sich miteinander in Resonanz setzen können (S. 62). Der entscheidende Punkt sei die „Anverwandlung“. Gemeint ist damit der Prozess, wenn Schüler/-innen sich für ein Thema so interessieren, dass sie beginnen, es sich zu eigen zu machen oder selbst aktiv zu gestalten.

Diese Grundzüge der Resonanzpädagogik legt Hartmut Rosa im vorliegenden Buch dar. Er ist Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Direktor des Max-Weber-Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt. Ungewöhnlich ist die gewählte Form dieses Fachbuchs, da es durchgehend aus einem verschriftlichten Dialog besteht. Die Fragen stellte der Pädagoge und Lehrerfortbildner Wolfgang Endres.

Zugegeben: Rosa erfindet mit seinem Ansatz das Rad nicht neu. Manche Begrifflichkeiten erscheinen zudem auf den ersten Blick recht abstrakt und nicht leicht zugänglich. Hilfreich ist diesbezüglich das Glossar im Anhang. Auch die gewählte Dialogform wird vielleicht anziehen, manche/n aber in der Länge über 120 Seiten auch etwas mühsam vorkommen. Auch die Frage nach dem didaktischen „Wie“ der anvisierten Resonanzbeziehungen muss wohl an anderer Stelle beantwortet werden.

Dennoch: Wenn wir an unsere eigene Schulzeit zurückdenken, sind es dann nicht genau diese Lehrkräfte, die mit Begeisterung ihr Thema vermittelt und leuchtende Augen im Klassenzimmer geweckt haben, die uns in Erinnerung geblieben sind? Nicht zuletzt aufgrund dieser Erfahrung ist auch heutigen Schülerinnen und Schülern zu wünschen, dass ihre Lehrpersonen durch die hier geschilderten Ideen angeregt und motiviert werden, Bildungsprozesse entsprechend zu reflektieren und zu gestalten.

Gesa Bertels

144 Seiten, gebunden, Preis: 19,95 Euro, ISBN 978-3-407-25768-0, Beltz Verlag, 2. erw. Auflage, Weinheim und Basel 2016.



Gesa Bertels bereits seit September 2016 wieder in der Geschäftsführung tätig ist.

Petra Steeger in Elternzeit

Mit Petra Steeger, die im Jahr 2016 überwiegend die Geschäftsführung inne hatte, freuen wir uns im Oktober über ihren Familienzuwachs. Seit November kümmert sie sich in ihrer Elternzeit um ihren Sohn. Der Übergang verlief reibungslos, da Ilka Brambrink als Referentin den Schwerpunkt Prävention sexualisierter Gewalt als Elternzeitvertretung übernimmt und



Ilka Brambrink Federführung AG Junge Flüchtlinge

Im Herbst letzten Jahres konnte die Aktionsgemeinschaft Junge Flüchtlinge in NRW ihr Jubiläum feiern und auf 25 Jahre Engagement für junge Geflüchtete zurückblicken. Zu den etablierten Aktivitäten der Aktions-

gemeinschaft gehört neben den jährlichen Aufrufen zur Mitnahme von Geflüchteten auf Ferienfreizeiten ebenso der Appell zur Einhaltung der Kinderrechte für junge Geflüchtete. Auch, wenn sich mit der Zeit einige Dinge in der Gesetzgebung in NRW und in der Gesellschaft positiv entwickelt haben, gibt es immer noch genügend zu tun und an der Situation geflüchteter Kinder und Jugendlichen zu verbessern. Bei einer Rede des Jugendministeriums NRW anlässlich des Jubiläums wurden wir sogar darum gebeten, „...auch in Zukunft die Interessen junger Geflüchteter klar, kritisch und mit Nachdruck zu vertreten.“

In den letzten beiden Jahren wurde die Aktionsgemeinschaft Junge Flüchtlinge in NRW aufgrund der Entwicklungen im Bereich Flucht und Migration deutlich mehr angefragt als in den Jahren zuvor. Und auch in 2017 hält sich diese Tendenz. Die Aktionsgemeinschaft hat für dieses Jahr die Schirmherrschaft für das Projekt „Open transfer – Ankommen in NRW“ übernommen, welches von der Stiftung Bürgermut zusammen mit der Bertelsmann-Stiftung durchgeführt wird. Das Projekt unterstützt Initiativen und Projekte, die mit jungen Geflüchteten in Nordrhein-Westfalen arbeiten.

Die Federführung der Aktionsgemeinschaft Junge Flüchtlinge in NRW liegt seit Anfang 2017 in den Händen von Ilka Brambrink, Referentin der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW.



Jahresbericht 2016 erschienen

Als Landesarbeitsgemeinschaft lagen unsere Schwerpunkte im vergangenen Jahr in den Bereichen „Junge Geflüchtete“, „Medien“ und „Prävention (sexualisierter) Gewalt“. Zu diesen Themen wurden Vorträge und Workshops in Schulen, Jugendämtern und weiteren

Einrichtungen sowie Netzwerken der Kinder- und Jugendarbeit gehalten. Mit dem Jahr 2016 endete die Förderung der Projektstelle zum Thema „Prävention sexualisierter Gewalt“. Das Thema wird weiterhin in der Landesarbeitsgemeinschaft vertreten sein.

Weitere Informationen zu unserer Arbeit gibt der neu erschienene Jahresbericht 2016, der in der Geschäftsstelle vorliegt und angefordert werden kann.



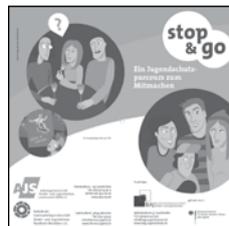
Safer Internet Day

AG Medien startet neue Kampagne

Am 7. Februar ist „Safer Internet Day“, ein von der Europäischen Union initiiertes jährlicher Aktionstag für mehr Sicherheit im Netz. Er wird europaweit für Aktionen und Veranstaltungen genutzt, um die Sensibilität für dieses Thema und seine Facetten zu fördern. Im Jahr 2016 waren wir mit zwei Aktionen am Safer Internet Day beteiligt. Am Berufskolleg Lise Meitner in Ahaus haben wir mit angehenden Erzieher/-innen zwei Workshops zum Thema „Was tun bei (Cyber)Mobbing?“ durchgeführt. Insgesamt 45 Teilnehmer/-innen haben sich dabei mit Verletzungsarten im digitalen Raum, Präventions- und Interventionsstrategien auseinandergesetzt.

Zudem wurde an diesem Tag mit einer Pressekonferenz die Kampagne „Stop Cybermobbing“ der Arbeitsgemeinschaft Medien aus Münster, in der wir mit mehreren Münsteraner Einrichtungen zusammenarbeiten, gestartet. Vorgestellt wurde ein Kinospot, der in Kooperation mit dem Fachbereich Design der Fachhochschule Münster entstand und neben verschiedenen Plakaten das Kernstück des Projekts darstellt. Der Videoclip, der anhand des Beispiels eines betroffenen Mädchens für das Thema sensibilisieren soll, wird seit diesem Tag im Cineplex Münster vor allen ab 18 Uhr laufenden Filmen gezeigt.

Weitere Informationen: www.agmedien-ms.de.



stop & go

Neue Homepage zum Jugendschutzparcours

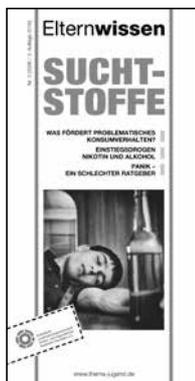
Was wissen Jugendliche über das Jugendschutzgesetz? Oder vielmehr: Was sollten sie wissen? Viele Themen, die für Kinder und Jugendliche im Alltag große Bedeutung haben, sind gesetzlich verankert. Der Parcours soll Jugendlichen die Möglichkeit bieten, sich selbstständig und spielerisch mit der Thematik „Jugendschutz im öffentlichen Raum“ auseinanderzusetzen. Das Thema Jugendschutzrecht steht im Mittelpunkt des Angebots. Projektträger ist die Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (BAJ) e.V. Die Landesstellen für Kinder- und Jugendschutz schulen kostenlos Fachkräfte in den Projektregionen, die danach als Moderator/-innen in der Parcoursarbeit tätig werden können. Die praktische Umsetzung koordiniert das jeweils vor Ort gegründete Moderatorenteam. Auf der neuen Homepage können sich Interessierte einen Überblick verschaffen. Sie erhalten dort erste Informationen sowie Kontaktdaten zu Ansprechpartnern. **Mehr unter www.jugendschutz-parcours.de.**

Save the date

Basistag am 31. Mai 2017 in Münster

Der Basistag 2016 findet rund um das Thema Medien statt. Er ist eine jährliche Veranstaltung der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V. in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz Landesstelle NRW e.V. und dem Evangelischen Arbeitskreis Kinder- und Jugendschutz NRW. Beim diesjährigen Basistag soll die Nutzung und Bedeutung von Medien für Kinder und Jugendliche in den Blick genommen werden. Es werden nicht nur Hintergrundinformationen über Medienverhalten von Kindern und Jugendlichen, ihre Perspektiven und die Herausforderungen an Fachkräfte mittels Expertinnen und Experten vorgestellt und diskutiert, sondern auch praxisbezogen in fünf Workshops erarbeitet.

Weitere Informationen und Anmeldung demnächst auf unserer Homepage www.thema-jugend.de.



Elternwissen Suchtstoffe neu überarbeitet

Suchtgefährdete Kinder und Jugendliche bestimmen seit langem die Berichterstattung und öffentliche Diskussion und erschrecken damit immer wieder Eltern und Erzieher/-innen. Handelt es sich um ein Medienthema? Sind Kinder und Jugendliche tatsächlich besonders gefährdet und was können Eltern tun?

Jedes menschliche Verhalten kann suchtförmig werden. Suchterkrankung wird

dabei über unbezwingbares Verlangen, Dosissteigerung mit damit verbundener Toleranzerhöhung, seelische und häufig auch körperliche Abhängigkeit sowie Schädlichkeit für den Betroffenen wie für sein soziales Umfeld definiert.

Die Reihe **Elternwissen** richtet sich konkret und praktisch an Eltern und bereitet jeweils ein Schwerpunktthema aus dem Bereich des Kinder- und Jugendschutzes auf. Die Broschüren eignen sich auch als Begleitmaterial für Elternseminare und Elternabende. Ein Ansichtsexemplar ist kostenfrei, Einzelexpl. 0,60 €, 10 Expl. 5,00 €, 25 Expl. 12,00 €, 50 Expl. 20,00 Euro und 100 Expl. 30,00 Euro, Komplettpaket (Ausgabe 1-22, soweit noch vorhanden) 10,00 Euro (jeweils zzgl. Versandkosten). Die Bestellung ist zu richten an:

**Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e.V.
Schillerstraße 44 a
48155 Münster
Telefon: 0251 54027
Telefax: 0251 518609
E-Mail: info@thema-jugend.de**

THEMA JUGEND

Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung
erscheint vierteljährlich

Herausgeber:

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e.V.
Schillerstraße 44a, 48155 Münster
Telefon 0251 54027
Telefax 0251 518609
E-Mail: info@thema-jugend.de
www.thema-jugend.de



Redaktion:

Dr. Sara Remke

Bildrechte:

Bernd Arnold, Köln – Ökumenischer Kreuzweg der Jugend 2017
Seite 10: privat

Redaktionsbeirat:

Iris Altheide, Sozialarbeiterin beim Auswärtigen Amt, Gesundheitsdienst, Psychosoziale Beratung, Berlin
Dr. Eva Bolay, Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin, Münster
Prof. Dr. Marianne Genenger-Stricker, Kath. Hochschule NRW, Abteilung Aachen
Wilhelm Heidemann, Fachlehrer am August-Vetter-Berufskolleg, Bocholt
Karla Reinbacher-Richter, stellv. Schulleiterin a. D., Recklinghausen
Gerd Terbrack, Jugendamt Warendorf

Herstellung:

Druckerei Joh. Burlage GmbH & Co KG
Kiesekampweg 2, 48157 Münster
Telefon 0251 986218-0

Bezugspreis:

Einzelpreis 2,- €

Der Bezugspreis für Mitglieder und Mitgliedsverbände der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V. ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Zitierhinweis:

Nachname, Vorname (Jahr): Titel des Beitrags.
In: THEMA JUGEND. Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung.
Ausgabe 1/2017. Seitenangabe

ISSN 0935-8935

THEMA JUGEND wird auf umweltfreundlichem Papier gedruckt.



NÄCHSTE GEPLANTE THEMEN:

- 2/2017 Demokratie stärken
- 3/2017 Teilhabe und Ausgrenzung
- 4/2017 Institutionelle Ganztagsbetreuung

■ ■ ■ ■ ■ NACHRICHTEN

■ Im November 2015 hat der Ständige Rat die Bischöfliche Arbeitsgruppe für Fragen des Kinder- und Jugendschutzes eingerichtet. Sie unterstützt den Bischof von Trier, Dr. Stephan Ackermann, in seiner Aufgabe, in Fragen des sexuellen Missbrauchs im kirchlichen Bereich tätig zu werden. Darüber hinaus trägt die Arbeitsgruppe dazu bei, auf der Ebene der Bischöfe ein verlässliches und klares Eintreten für den Schutz von Kindern und Jugendlichen fest zu verankern. Bischof Ackermann berichtete als Vorsitzender der Arbeitsgruppe über eine Fachtagung, die im vergangenen Jahr in Köln stattgefunden hat und darauf abzielte, einen **Überblick über kirchliche Akteure, Maßnahmen und Aktivitäten im Bereich des Kinder- und Jugendschutzes** zu erarbeiten. Die rund 50 Teilnehmenden spiegelten die große Vielfalt und die Breite des Engagements in der katholischen Kirche für den Kinder- und Jugendschutz wider. Es wurde vereinbart, weitere Möglichkeiten zum Austausch und zu einer stärkeren Vernetzung in diesem Bereich zu schaffen.

- DBK -

■ **Immer mehr Studentinnen und Studenten in Deutschland sind minderjährig**, hat das Statistische Bundesamt ermittelt. Im Jahr 2010 waren nur 0,2 % der damals rund 445.000 Studienanfänger/-innen unter 18 Jahre alt, nämlich 837. Im zuletzt ausgewerteten Studienjahr 2015 haben sich 3.737 minderjährige Jugendliche zum Erstsemester immatrikuliert. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der in diesem Studienjahr insgesamt 507.000 immatrikulierten Studierenden betrug 0,7 % und hat sich damit mehr als vervierfacht. Als Grund für die Steigerung gilt die Einführung der 8-jährigen Gymnasialschulzeit in zahlreichen Bundesländern. Während in Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen landesgesetzlich die volle Rechtsfähigkeit minderjähriger Studierender in allen Hochschulbelangen festgestellt ist, verlangen die Hochschulen in den anderen Bundesländern von den Eltern minderjähriger Studierender eine „Generaleinwilligung“ als Voraussetzung für selbstständiges Handeln in Hochschulfragen.

- jpd -

■ Am 1. Februar hat das Bundeskabinett die Stellungnahme zum 15. Kinder- und Jugendbericht beschlossen. Eine unabhängige Sachverständigenkommission hatte den Bericht mit dem Titel „Zwischen Freiräumen, Familie, Ganztagschule und virtuellen Welten - Persönlichkeitsentwicklung und Bildungsanspruch im Jugendalter“ im Auftrag der Bundesregierung erarbeitet. Der Bericht zeichnet ein aktuelles Bild der Lebenslagen und des Alltagshandelns Jugendlicher und junger Erwachsener. Er untersucht die Rahmenbedingungen des Aufwachsens sowie Einflüsse von Digi-

talisation, demografischer Entwicklung und Globalisierung und analysiert alterstypische Problemlagen. Außerdem sind erstmals auch Sichtweisen junger Menschen unmittelbar in den Bericht eingeflossen. Der Jugendbericht steht unter dem Leitmotiv „Jugend ermöglichen“. Damit ist gemeint, dass Politik und Gesellschaft **Bedingungen schaffen, unter denen Jugendliche und junge Erwachsene die Herausforderungen meistern können, die mit der Lebensphase Jugend verbunden sind**. Für sie alle geht es darum, eine allgemeinbildende, soziale und berufliche Handlungsfähigkeit zu entwickeln (Qualifizierung), Verantwortung für sich selbst zu übernehmen (Verselbstständigung) sowie eine persönliche Balance zwischen der eigenen Freiheit und der sozialen Zugehörigkeit zu finden (Selbstpositionierung). Die Parlamentarische Staatssekretärin bei der Bundesfamilienministerin, Caren Marks, erklärte: „Der Bericht bestätigt unser Verständnis von Jugendpolitik als eigenständige Lebensphasenpolitik für alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Politisches und gesellschaftliches Handeln muss als Querschnittsaufgabe begriffen werden, zu der alle Politikfelder ihren Beitrag zu leisten haben.“

- Bundesjugendministerium -

■ Der Gesetzentwurf des Bundesjustizministeriums gegen Kinderehen in Deutschland ist, nachdem die Regierungsfractionen ihre „grundsätzliche Zustimmung signalisiert“ (Maas) haben, in die Ressortabstimmung gegeben worden. Die Heiratsaltersgrenze wird grundsätzlich auf 18 Jahre festgelegt. **Alle Ehen, bei denen die Partner unter 16 Jahre sind, sollen für nichtig erklärt werden**. Das deutsche Kindereheverbot soll auch für im Ausland geschlossene Ehen Minderjähriger gelten. Die Jugendämter werden verpflichtet, bei den Familiengerichten die Aufhebung von Auslandskinderehen 16- bis 18-Jähriger zu beantragen. Aus verfassungsrechtlichen Gründen wird es jedoch für nötig erachtet, Ausnahmen für besondere Härtefälle gesetzlich einzuräumen. Trotz grundsätzlicher Zustimmung der Koalitionsfractionen ist der Gesetzentwurf im Einzelnen nicht unumstritten. Im Streit sind insbesondere die zwangsweise Trennung minderjähriger Ehepartner und die Aufhebung von Kinderehen auch rückwirkend. Vor allem weibliche MdB hatten auf die Konsequenzen von Nichtigkeitsfeststellungen für die minderjährigen Frauen und ihre Kinder hingewiesen. Diese reichten von Nachteilen in Asylverfahren bis zur Nichtehelichkeit zuvor ehelicher Kinder. Vor allem im Hinblick auf die programmatisch kompromisslose Einstellung der CSU gegen Kinderehen wird mit u. U. zeitraubenden Auseinandersetzungen im parlamentarischen Verfahren gerechnet. Die Zusicherung einer alsbaldigen Verabschiedung des Gesetzes gilt als fraglich.

- jpd -

Die nächste Ausgabe von
THEMA JUGEND
erscheint Mitte Juni 2017
zu „Demokratie stärken“